

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 182 (2014)

Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

ZÜRICH – KATHOLISCHE KIRCHE IN URBANEM KONTEXT

Letztes Jahr waren es 50 Jahre her, dass die vor 1963 rein privatrechtlich organisierte römisch-katholische Kirche im Kanton Zürich mit der Schaffung von staatskirchenrechtlichen Organisationen auf Gemeinde- und Kantonsebene de facto öffentlich-rechtlich anerkannt wurde. Das war Anlass zu dankbaren Feiern, die auch mit staatlichen, anderen kirchlichen und religiösen Vertretern stattfanden. Und nun erscheint ein Buch, das als «Rückblick und Ausblick» auf die institutionelle Entwicklung der römisch-katholischen Kirche im Kanton Zürich in den letzten 200 Jahren gedacht ist. Ein besseres Geschenk könnte uns übrigen Schweizern und allen Katholiken und Andersgläubigen zu diesem Thema nicht gemacht werden, denn das Buch spiegelt die Vielfalt der Kirche, die keinen Einheitstopf darstellt, sondern eine Gemeinschaft von Gläubigen, die ihrem doppelten Bezug – zu Gott und den Menschen – nach Kräften gerecht werden will.

Vielfalt und Einheit

Der Titel des Buches nimmt den Inhalt knapp vorweg: «Katholiken im Kanton Zürich – eingewandert, anerkannt, gefordert». Denn in der Tat, seit der Reformation waren die Katholiken kaum mehr präsent, und erst ab

1798 tröpfelten sie langsam wieder ein, im Gefolge einer Umbruchszeit, der Französischen Revolution und den daraus resultierenden Umwälzungen und Kriegen, neuen Denkweisen und Weltbildern. Die Alte Eidgenossenschaft brach zusammen, neue staatliche Strukturen entstanden, wie es gleich zu Beginn des Buches heisst. Im Vordergrund stehen also «die Katholiken», die Menschen, die die Kirche bilden, und man bekommt ein buntes Bild davon. Dass diese Kirche aber nicht aus einem ungefügten Haufen besteht, sondern durchaus zur Einheit finden kann, beweisen nicht nur die vielen spannenden Beispiele, die vorgeführt werden, sondern schon die inhaltliche und typographische Aufmachung des Buches: Vier Autoren haben den Grundstock geliefert, 14 Beiträge verschiedenster Verfasser bringen Vertiefung, und 37 Personen decken in Interviews mit Bild und Text alle Aspekte dieser vielfältigen Geschichte und Gegenwart ab. Bilder, Statistiken, Übersichtskarten, herausgehobene Texte, prägnante Zitate (Kernsätze aus den Beiträgen und Interviews) machen die Lektüre zu einem vergnüglichen und lehrreichen Zeitvertreib. Den Herausgebern (Katholische Kirche im Kanton Zürich: Synode und Generalvikar), dem Konzept-Entwerfer, schliesslich dem Verlag



281
KIRCHE
IM KANTON
ZÜRICH

283
THEOLOGISCHE
FAKULTÄTEN

284
VATIKANUM II

289
KIPA-WOCHE

297
BIBEL

302
AMTLICHER
TEIL

(Theologischer Verlag Zürich) gebührt höchster Dank. Diese Aufzählung lässt schon erahnen, was dann ausführlich im Buch zu Worte kommt: das so genannte duale System und die Beziehungen zu andern Körperschaften, aber auch zwischen den Personen selbst.

Eine schweizerische Eigenheit

Seit dem Mittelalter waren «Staat» und «Kirche» aufeinander angewiesen. Wo noch die Gemeinden selbstverständlich für die «weltlichen Belange» der Kirche sorgten, fielen die beiden Bereiche mit der Zeit auseinander, bestenfalls in ein Nebeneinander, nicht in ein Gegeneinander. Erst mit dem Aufkommen absolutistischer Staatsformen, an die sich die Kirche, ja man kann bald sagen: die Kirchen, anlehnten, wandelten sich die Verhältnisse. Schon früh wurde gefordert, dass etwa ein Bischof von denen gewählt oder zumindest vorgeschlagen werden sollte, die ihn dann zum Kirchen-«Hirten» hatten; das war theologisch unbestritten. Die absolutistische Monarchie, in die hinein sich die Kirche bis 1870 weltweit entwickelte, wird spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hinterfragt, und neustens gibt es sogar einen Papst, der begründete Hoffnung weckt, dass eine Kirche, die sich an die Ränder begibt statt in Selbsterhaltung zu erstarren, angestrebt werden soll.

Das duale System

Das Zweifach-System der Kirche ist in der Schweiz nicht ein Gebilde von zwei Parallelkirchen, sondern eine bewährte Organisationsform, in der die hierarchisch gestufte Kirche mit Volk, Diakonen, Priestern und Bischöfen die geistlichen Belange (Pastoral, Verkündigung, Liturgie) wahrnimmt, während gewählte Laien zusammen mit Priestern die weltlichen Mittel (das «Geld») dafür bereit stellen und verwalten. Die beiden Bereiche greifen ineinander über, auch Laien wirken in geistlichen Bereichen (z.B. durch Wissenschaft, Forschung, Medien), und der Klerus ist sehr wohl an der Bereitstellung der Mittel beteiligt. Als mit dem Kirchengesetz von 1963 die Grundlagen für eine gedeihliche Fortentwicklung gelegt war, gratulierte nicht nur der damalige Bischof von Chur, sondern durch den Nuntius in Bern auch der Kardinalstaatssekretär aus Rom zu diesem Schritt. Dass ausgerechnet Zürich in seiner Beziehung zum zuständigen Bischof in Schwierigkeiten geriet, ist nicht dem Kirchenvolk anzulasten. Übrigens, was immer wieder vergessen geht, gehört Zürich nicht zum Bistum Chur, sondern ist ihm nur administrativ zugeordnet. Darum gibt es schon seit langem Versuche, diese verzwickte Angelegenheit zu ordnen. Seit 1988 Wolfgang Haas auf versteckten Wegen zunächst zum Weihbischof mit Nachfolgerecht hinaufkatapultiert wurde, hö-

ren die Querelen nicht auf, erst recht nicht, als er dann 1990 wirklich Diözesanbischof wurde. Die Abschiebung ins Fürstentum 1997 war keine Lösung (er nahm auch gleich seine Bischofsakten aus Chur nach Vaduz mit!), und sein Nachfolger beruhigte zwar die Situation, deckte aber Probleme zu, die mit Vitus Huonder und seinen Mitarbeitern wieder aufgebrochen sind. Mit welcher Geduld, Zuversicht, Ausdauer nun die Zürcher diese Lage meistern und ihrer Kirche – also den Menschen – dienen, ohne den Gottesdienst zu vergessen, das ist respekt erheischend.

Ein mühsamer Weg

Der Zürcher Katholizismus, der heute wohl zu den bestorganisierten gehört, hat ganz mausarm angefangen, mit Hilfsgebäuden, Aushilfspriestern, einem Volk aus der sozialen Unterschicht, und gewiss auch mit all jenen äusseren Kennzeichen, die Identität stifteten (neue Kirchen, Prozessionen, Vereine für alle Bedürfnisse, vor allem auch soziale, aber auch für alle Stände, Arbeiter, Dienstboten, die Jugendlichen, Mittelschüler, Studenten, Kirchenchöre usw.). Ganz bewusst wird neben der Liturgie der Schwerpunkt auf die Diakonie, also die Hilfeleistung, gelegt. Was die Kirchen an Aufgaben für Bildung, Sozialwerke, Kultur ausgeben (und häufig immer noch ehrenamtlich), wäre vom Staat gar nicht ebenbürtig zu leisten. Weil die Steueraufkommen der juristischen Personen (die ja keine «Gläubige» sind) ausschliesslich für nicht-kultische Zwecke verwendet werden, ist der Fortführung der Steuerpflicht für diese auch durchaus vertretbar und wird von allen Einsichtigen in Kirche und Staat unterstützt.

Es ist auffallend, wie oft das Wort «einvernehmlich» in diesem Buch fällt; die Verfasser sind sich durchaus klar, dass die Zusammenarbeit unter Menschen vielerlei Gefahren ausgesetzt ist (es «menschelt» überall), dass aber der Wille zum Einvernehmen die Schwierigkeiten überwinden hilft. Schüsse aus dem Hinterhalt sind polarisierend und nicht hilfreich. Sehr schön, wie in Zürich das Verhältnis zum Generalvikar (dem Vertreter des Bischofs) zumeist nicht nur problemlos, sondern förderlich ist, das war schon mit den zwei Weihbischöfen Peter und Paul der Fall (die von Wolfgang Haas gar nicht «wahrgenommen» wurden, wie mir damals einer schrieb) und gilt auch vom jetzigen Generalvikar, der seines Amtes sehr gut waltet.

Ich habe verständlicherweise fast keine Namen aus dem Buch genannt, auch nicht von den in der Kirche Zürich tätigen Personen (Männern und Frauen) aus den letzten 200 Jahren. Das Buch greift weit über seinen geographischen und konfessionellen Raum hinaus. Es kann als Bilder-, Lese- und Studienbuch nur empfohlen werden. *Iso Baumer*

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

¹ Alfred Borter / Urban Fink / Max Stierlin / René Zihlmann: Katholiken im Kanton Zürich – eingewandert, anerkannt, gefordert.

Hrsg. vom Synodalrat und Generalvikar anlässlich des Jubiläums 50 Jahre gemeinsam Katholische Kirche im Kanton Zürich (= Edition NZN bei TVZ). (Theologischer Verlag) Zürich 2014, 296 Seiten, ill.

DREI THEOLOGISCHE FAKULTÄTEN AN EINEM TISCH

Theologische Bildungslandschaft mit neuen Perspektiven

Die zwei Dekane der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. und der Universität Luzern, Prof. Dr. Franz Mali und Prof. Dr. Markus Ries, sowie die Rektorin der Theologischen Hochschule Chur, Prof. Dr. Eva-Maria Faber, stellten am 14. Mai 2014 erstmals gemeinsam das vielfältige Bildungsangebot der römisch-katholischen theologischen Fakultäten der Deutschschweiz vor. Die Medienkonferenz in Zürich und die damit verbundene Informationsveranstaltung für Interessentinnen und Interessenten am Theologiestudium zeigten auf, dass die drei theologischen Fakultäten nicht nur jungen Studierenden eine qualitativ hochstehende akademische Ausbildung bieten, sondern mit innovativen Angeboten auch für erfahrene Berufsleute den Einstieg in einen kirchlichen Beruf ermöglichen.

Zum Theologiestudium heute

Markus Ries umriss die Aufgaben der Theologie, bei der es um das Nachdenken über den christlichen Glauben geht: Die im Theologiestudium erworbenen Kompetenzen sollen kirchliche Mitarbeitende bei der Verkündigung des Wortes Gottes und in der Seelsorge befähigen, die Grundlagen ihres Tuns zu verstehen und auf der Höhe der Zeit zu argumentieren. Das Theologiestudium muss auf die Aktualität ausgerichtet sein, «auf eine Gegenwart und vor allem auf eine Zukunft, die von ganz eigenen gesellschaftlichen Bedingungen bestimmt ist». So versteht sich, dass das Theologiestudium heute ein anderes ist als noch vor zwei Generationen. «Die Kirche erfahren wir aktuell in besonderer Weise als gesellschaftliche Grösse und als Ort des Dialoges, entsprechend ist es notwendig, dass eine Theologie sich wissenschaftlich mit den zugehörigen Grundlagen und Debatten auseinanderzusetzen versteht.» Als konkrete Beispiele nannte Markus Ries etwa die Debatten um die Hirnforschung oder angesichts der religiösen und weltanschaulichen Pluralisierung die Religionswissenschaft. Wie andernorts auch feststellbar erlebt das Theologiestudium eine «didaktische Wende»: Die Stoffvermittlung tritt in den Hintergrund, der Erwerb von Kompetenzen wird wichtiger.

Wer studiert heute Theologie?

Eva-Maria Faber verdeutlichte in ihren Ausführungen, dass neben dem «gewöhnlichen Weg», das Theologiestudium nach der Matur zu beginnen, zunehmend Frauen und Männer nach einem anderen Studium oder nach einer Berufstätigkeit das Theologiestudium in

Angriff nehmen. Alter und biographische Situation der Studierenden variieren immer mehr; bei vorgerücktem Alter können die Finanzierung und die Vereinbarkeit von Studium, Familie und evtl. Beruf eine grosse Herausforderung sein. Die Studienmotivationen sind unterschiedlich. Die einen sind kirchlich sozialisiert und streben einen kirchlichen Beruf an, während andere Glaube und Kirche neu entdecken wollen. Für viele ist gemäss Eva-Maria Faber das Studium mit existentiellen Umbrüchen verbunden – die theologische Reflexion hat konkrete Auswirkungen.

Die Rolle der Theologie in 50 Jahren?

Franz Mali wagte einen Blick in die Zukunft. Er merkte kritisch an, dass das bisher grosse Gewicht der theologischen Fakultäten an den Universitäten wohl eher die starke Position der Kirchen vor hundert Jahren wider-spiegelt als deren Bedeutung heute oder in 50 Jahren. Religion aber gehöre zum Menschen, und die Theologie ist dafür in zwei Richtungen «Übersetzungsinstanzen»: einerseits gegenüber der säkularen Gesellschaft, andererseits auch gegen innen, als Reflexion und Läuterung der religiösen Praxis der Gläubigen. Deshalb liegt es gemäss Mali im Interesse von Staat und Gesellschaft, der Theologie auch in Zukunft einen öffentlich-rechtlichen Status zu reservieren. Der öffentliche akademische Platz nötigt zu einem verantworteten Umgang mit religiösem Gut und zu einer rational geleiteten Reflexion der Glau-bensinhalte, was vor Radikalismen, vor privaten Verengungen und vor pauschalisierenden Verallgemeinerungen schützt. Damit die Theologie ihre Relevanz erhalten oder ausbauen kann, plädiert Franz Mali für eine Theologie, die existenzieller, spiritueller, ökumenischer, globaler und ausdifferenzierter wird. Theologie soll für eine breitere Öffentlichkeit zugänglich werden, sie soll ihre spezifischen Angebote ausbauen, sie soll sich auch mehr um den interreligiösen Dialog, um die soziale Frage und um die Armen kümmern.

Kirchenberufe: die Chance schnuppern

Die drei theologischen Fakultäten bieten über die Infoveranstaltung vom 14. Mai 2014 hinaus Informationstage an. Die Homepage www.chancekirchenberufe.ch gibt einen Überblick über die vielfältigen Studienmöglichkeiten an den theologischen Fakultäten und bietet mit der vorliegenden zweiten Info-kampagne erstmals Schnupperangebote an – ein neuer Zugang zu Interessierten und eine Chance gerade auch für Quereinsteigende.

Urban Fink-Wagner

CHANCE
KIRCHEN-
BERUFE

DER BEITRAG DER SOZIAL- UND HUMAN- WISSENSCHAFTEN ZU GLAUBE UND KIRCHE (I)

Prof. Dr. Klaus Baumann
ist Direktor des Arbeitsbereichs Caritaswissenschaft und Christliche Sozialarbeit
im Institut für Praktische
Theologie der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg i. Br. und übt im Auftrag der Erzdiözese Freiburg
i. Br. eine psychotherapeutische Nebentätigkeit aus.

¹ Der Beitrag geht weitgehend zurück auf einen Vortrag für die Frühlingstagung 2013 der Akademischen Arbeitsgemeinschaft AAG, die im Priesterseminar St. Beat am 23. März 2013 abgehalten wurde. Große Teile davon fließen auch ein in einen Artikel für die FS Hubert Windisch 2014: Klaus Baumann: Der Beitrag von Sozial- und Humanwissenschaften zum Leben von Glaube und Kirche, in: Michaela Christina Hastettler u. a. (Hrsg.): An der Bruchlinie von Kirche und Welt. Pastoral im Heute.

Festschrift für Hubert Windisch. Regensburg 2014, 191–208.

² Vgl. Acta Synodalia Sacro-sancti Concilii Oecumenici Vaticani II, vol. IV/2, 625–627. Vgl. Pastoral Psychology 16 (1965) No. 8, 53.

³ Vgl. Giuseppe Alberigo / Günther Wassilowsky (Hrsg.): Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils, Bd. 5: Ein Konzil des Übergangs: September – Dezember 1965, 171, Fn. 392.

⁴ Vgl. Peter Hünermann (Hrsg.): Das Zweite Vatikanische Konzil und die Zeichen der Zeit heute. Freiburg 2006; Hans-Joachim Sander: Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes, in: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 4 (2005), 581–886; John W. O’Malley: What Happened at Vatican II. Cambridge Mass. 2008; Jan-Heiner Tück (Hrsg.): Erinnerung an die Zukunft. Das Zweite Vatikanische Konzil, Freiburg 2012.

⁵ Philip Zimbardo / Richard Gerrig: Psychologie. Ein Lehrbuch, Berlin u. a. 71999, 2.

Ein «Nebenthema» des Zweiten Vatikanischen Konzils¹

Im September 1965 beklagte der mexikanische Bischof Sergio Mendez Arceo (von Cuernavaca) im Namen weiterer lateinamerikanischer Bischöfe und insbesondere von zehn mexikanischen Bischöfen in der Konzilsaula: «Psychologische und anthropologische Faktoren, die unser Verständnis des individuellen Menschen betreffen, werden vom Zweiten Ökumenischen Konzil, das sich nun in Rom trifft, in seinem Schema „Über die Kirche in der modernen Welt“ übersehen.»² Besonders betonte der Bischof, das Konzil müsse die Psychoanalyse und die Lehren Freuds als «nützliche Methode der Reinigung» anerkennen. Es gebe kein pastorales Feld, in dem Psychoanalyse nicht nützlich wäre. In der Medienwelt wurden diese Rede und ihr Anliegen viel beachtet – nicht bzw. kaum in der Konzilsaula.³ Aktuelle Diskussions-, Kommentar- und Sammelbände gehen wenig bis gar nicht darauf ein.⁴

Aus der Sicht damaliger wie heutiger Theologinnen und Theologen ist nur ein völliges Nebenthema, was das Konzil in seiner Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» in einer Sache als Erwartung ausdrückte, die höchste Aufmerksamkeit von der ureigenen Sendung der Kirche verdient: dass nämlich die Sozial- und Humanwissenschaften einen Beitrag «zu einem reineren und reiferen Glaubensleben» der Gläubigen leisten und sie sehr für die Seelsorge empfohlen werden (vgl. GS 62). Wörtlich heißt es in GS 62: «In der Seelsorge sollen nicht nur die theologischen Prinzipien, sondern auch die Ergebnisse der profanen Wissenschaften, vor allem der Psychologie und der Soziologie, wirklich beachtet und angewendet werden, so dass auch die Laien zu einem reineren und reiferen Glaubensleben kommen.» Im Lateinischen steht jedoch statt «Laien» «fideles», so dass richtiger mit «Gläubige» übersetzt würde und der Klerus eingeschlossen ist. Psychologie und Soziologie werden als förderlich für ein reineres und reiferes Glaubensleben eingeschätzt. Kann das eine Nebensache für die Kirche, die Theologie, die Seelsorge und die Seelsorger/innen sein? Einen solchen Beitrag erwartete das kirchliche Lehramt von Psychologie und Soziologie keineswegs immer.

Vor einem näheren Eingehen auf die Konzilsaussage in ihrem Kontext wird im Folgenden zuerst mit Konzentration auf die Psychologie die spannungs- und konfliktreiche Vorgeschichte dieser «profanen Wissenschaft» im Verhältnis zu christlichem Glauben und Kirche skizziert; nach der Textinterpretation werden einige wenige Implikationen und Elemente der Wirkungsgeschichte angesprochen.

I. Eine spannungs- und konfliktreiche Vorgeschichte

«Psychologie» oder «Verhaltenswissenschaft» ist heute eine sehr gefragte universitäre Disziplin. Auch das war nicht immer so, lange war sie Teil der Philosophie und wurde von vielen als Geisteswissenschaft angesehen, der es um Verstehen geht; im akademischen Betrieb heutzutage verstehen die meisten Vertreterinnen und Vertreter sie hingegen als Naturwissenschaft, die mit empirischen Methoden menschliches Erleben und Verhalten zu erklären trachtet. In einem der meistverbreiteten Psychologie-Lehrbücher lauten ihre Ziele dementsprechend: «Die Ziele der Psychologie als Wissenschaft sind die Beschreibung, die Erklärung und die Vorhersage des Verhaltens (im weiten Sinne). Manche Autoren nehmen als weiteres Ziel die Verhaltenskontrolle hinzu. Für die anwendungsorientierte Forschung steht häufig die Verbesserung der Lebensqualität von Menschen im Vordergrund.»⁵

Die Begriffe «Verhaltenskontrolle» und «Verbesserung der Lebensqualität von Menschen» weisen in den Bereich von Psychotherapie und Lebenshilfe, den die meisten Menschen – und auch Studienanfängerinnen und -anfänger – mit Psychologie assoziieren. Schnell wird die Schnittmenge zur Seelsorge⁶ erkennbar und zu Auswirkungen von religiösem Leben, wenn auch diese Definition von Psychologie von der «Psyche» oder der «Seele» gar nicht mehr ausdrücklich spricht. Vielmehr wird alles unter «Verhalten» im weiteren Sinne subsumiert, auch das seelische Erleben wie Emotionen, Kognitionen, Bewusstseinszustände oder Ähnliches.

In dieser Definition ihrer Ziele (die zugleich ihre Aktivitäten darstellen) sind Elemente der Vorgeschichte der Psychologie als Wissenschaft kondensiert, die im Folgenden kurz skizziert werden, ansatzweise verbunden mit ihren Konsequenzen im Blick auf christlichen Glauben und Kirche.⁷ Gewiss muss für das Herausstellen grundlegender Ideen die Komplexität der Ansätze reduziert werden; anders als hier geschieht dies ohnehin in vielen Rezeptionsprozessen unbeabsichtigt, erst recht in der vulgarisierenden Verbreitung von Ideen mit ihrer Breitenwirkung.⁸

Griechische Philosophen wie Aristoteles versuchten bereits zu verstehen, wie der Mensch «funktioniert». Der Traktat «De anima» war Teil

des scholastischen Curriculums und gründete auf Erfahrung, Intuition, Reflexion, Verallgemeinerung und Spekulation anstelle von sorgfältig kontrollierter Beobachtung und Experimenten, wie sie moderne Wissenschaften als «empirische» kennzeichnen. Wie kam es zum Durchbruch von deren Credo – auch für die Psychologie –, dass Erkenntnis allein von Erfahrung und Beobachtung mit den Sinnen (oder deren technischer Verstärkung) kommt – m. a. W. dass eine Erkenntnis nur dann Geltung beanspruchen kann, wenn sie anhand von empirischen Beobachtungen überprüfbar ist?

Hierfür gilt der französische Philosoph René Descartes (1596–1650) als zentrale Gestalt. Denn in seinem Dualismus von «res cogitans» und «res extensa» betrachtete er die «res extensa» als Maschine und physische Dinge als mechanische Werkzeuge. Menschen unterschieden sich von anderen Lebewesen nur durch ihren Geist, ihre «res cogitans». Gewiss interessierte er sich für die Wechselwirkung der beiden «res» im Menschen, zwischen Leib und Seele, «body and mind»; das nimmt nichts von der geistesgeschichtlichen Verschärfung einer Spaltung zwischen beiden infolge seiner Konzeption.

John Locke (1632–1704) gilt als erster Empirist mit der Behauptung, jedes Kind komme mit einer Seele auf die Welt, in welche sich Erfahrungen wie in eine «tabula rasa» einschreiben. Es gebe keine angeborenen oder vorgeformten Ideen im menschlichen Geist. Alles Wissen ist empirisch, durch Erfahrung gewonnen; auch komplexe Vorstellungen sind das Ergebnis zahlreicher Verknüpfungen einfacher Gedanken. Der menschliche Geist wachse durch die Anhäufung sinnhafter Erfahrungen.⁹

Der deutsche Philosoph Christian Wolff (1679–1754) verbreitete dann als Erster den Begriff «Psychologie» für eine empirische Erforschung des Geistes. Er unterteilte den Traktat in eine empirische und eine rationale Psychologie. Empirische Psychologie sammelte die Ergebnisse der Selbst- und Fremdbeobachtung, rationale Psychologie bezog sich auf die Deutung dieser Daten mit Hilfe von Verstand und Logik, welche auch auf geistige Erkenntnisse unabhängig von empirischem Wissen zurückgreifen können.¹⁰

Immanuel Kant (1724–1804) lehnte die Gültigkeit jeglicher rationaler Psychologie ab, weil er auch die Annahme einer Substanz namens «Seele» ablehnte. Wie Locke nahm er an, dass seelische Inhalte von Erfahrung herrühren. Doch glaubte er nicht, dass eine empirische Psychologie eine echte Naturwissenschaft werden könne, weil ihre Vorgänge weder gemessen noch gewogen, also nicht quantifiziert werden können. Und Introspektion verzerre durch die Selbstbeobachtung das, was sie eigentlich beobachten wolle. Damit provozierte Kant nicht nur Widerspruch, sondern auch die Entwicklung von

Methoden zur Quantifizierung und Beschreibung mentaler Vorgänge, einschließlich kontrollierter Experimente (Jacob Friederich Fries, 1773–1843; Johann Friedrich Herbart, 1776–1841).¹¹

Von hier war es nicht weit zum Durchbruch des Positivismus des französischen Philosophen Auguste Comte (1798–1857) im 19. Jahrhundert; er liefert bis heute quasi «die» wissenschaftliche Weltanschauung.

Dieser Positivismus beruht auf vier Grundannahmen:

(1) Wissenschaftliche Forschung analysiert nicht die Ursachen und das Wesen beobachtbarer Phänomene, sondern ihre gesetzmäßigen Beziehungen (Korrelationen). Fragen der Metaphysik sind irrelevant und werden eliminiert.

(2) Es ist nicht die Wahrheit von Wissen, auf welche es ankommt, sondern die Gewissheit, die durch systematische Beobachtung erreicht wird und welche objektiv (intersubjektiv) kontrolliert werden kann. Aussagen sind nur haltbar, wenn sie empirisch überprüft werden können.

(3) Ergebnisse kontrollierter Beobachtung müssen miteinander verbunden und in Theorien integriert werden.

(4) Die Ansammlung von Wissen zielt sowohl auf Erklärung als auch auf Vorhersage (Prognose). Wissenschaft vergrößert die technische Beherrschung der Natur und der Gesellschaft durch die Menschheit. Unser Wissen ist stets endlich, relativ und revisionsoffen.¹²

Auguste Comte glaubte, dass das soziale Leben von Gesetzen und Prinzipien gelenkt wird, die wir mit den Methoden der Physik entdecken können. Nach Comte war es nur eine Frage der Zeit, bis mentale Phänomene auf mechanistische Weise untersucht werden könnten.¹³

Tatsächlich wurde die Physiologie in Deutschland höchst einflussreich für die Entwicklung der Psychologie als Wissenschaft, beginnend mit Johannes Müller (1801–1858), Ernst Weber (1795–1878), Hermann von Helmholtz (1821–1894) und Gustav Fechner (1801–1887). Dazu nur zwei Hinweise: Fechner entwickelte zum einen die sogenannte Psychophysik, in der er materielle und mentale Prozesse, physische und psychische Veränderungen miteinander in Beziehung setzte – das, was im Grunde heute auch in der modernen Hirnforschung geschieht. Zum anderen studierte Sigmund Freud am Beginn seiner Karriere Physiologie. Das prägte sein Denken, zumal von seinem Lehrer Ernst Brücke (1819–1892) her. Brücke hatte mit seinem französischen Freund und Kollegen Emil du Bois-Reymond (1818–1896) das empiristische Forschungsprogramm mit der materialistischen Option verknüpft, dass es im menschlichen Organismus nichts anderes als nur chemische oder physische Kräfte gebe. Das seelische oder mentale Leben – Emotionen, Kognitionen, Wille, Be-

VATIKANUM II

⁶Vgl. Doris Nauer: Seelsor-gekonzepte im Widerstreit. Ein Kompendium, Stuttgart 2001; Doris Nauer: Seel-sorge. Sorge um die Seele. Stuttgart 2007.

⁷Vgl. meinen Beitrag: The Birth of Human Sciences, especially Psychology, in: Paul Gilbert (Ed.): L'uomo moderno e la Chiesa (= Ana-lecta Gregoriana, 317). Rome 2012, 391–408.

⁸Für differenzierte Darstel-lungen sei für die einzelnen Autoren verwiesen auf das Historische Wörterbuch der Philosophie, 13 Bde. Darm-stadt 1971–2007.

⁹Vgl. zu Descartes und Locke: Miles Hewstone / Frank D. Fincham / Jonathan Foster (ed.): Psychology. New York 2005, 2–21, hier 10.

¹⁰Vgl. Alfred H. Fuchs / Ka-therine S. Milar: Psychology as a Science, in: Irving B. Weiner (Ed.): Handbook of Psychology. Vol. I: History of Psychology. New Jersey 2003, I–26, hier I.

¹¹Vgl. ebd.

¹²Vgl. Positivismus, in: His-torisches Wörterbuch der Philosophie, 7, 1118f.

¹³Vgl. Hewstone et al. (wie Anm. 9), 10.

wusstsein – sei nichts anderes als das Ergebnis materieller Verbindungen und Verursachungen.¹⁴

Es braucht kaum weiterer Erläuterungen darüber, dass religiöse oder christliche Vorstellungen von Wirklichkeiten jenseits oder über der «Physis» («Metaphysik» im wörtlichen Sinne) und einer göttlichen Beseelung des Menschen solcher Wissenschaft inakzeptabel waren – und diese Art von Wissenschaft bzw. ihre Sicht vom Menschen als ganzen umgekehrt für Theologie und Kirche genauso. Gegenseitige Ablehnung war die Folge, päpstlich mit dem «Syllabus errorum» von 1864 und dem Antimodernismus.

Trotz des kartesischen Dualismus, britischen Empirismus, Kant'scher Aufklärung, französischen Positivismus und deutscher Physiologie mit ihrer empirischen Methodologie sei auch die Unterscheidung von Wilhelm Dilthey (1833–1911) erwähnt. Er unterschied Geistes- und Naturwissenschaften und optierte neben dem naturwissenschaftlichen Paradigma auch für eine hermeneutische Psychologie, welche menschliches Erleben und Verhalten nicht erklären, sondern verstehen will. In der akademischen Welt herrscht das naturwissenschaftliche Paradigma vor, während die Bevölkerung auch heute eher eine verstehende Psychologie erwartet. Psychologie als Wissenschaft im heutigen Sinne entwickelte sich in unterschiedlichen Linien beginnend im späten 19. Jahrhundert.

Ihre vier Hauptlinien seien hier vorgestellt:

a) 1879 richtete Wilhelm Wundt in Leipzig das Institut für experimentelle Psychologie ein. Dies gilt als die Geburtsstunde der modernen Psychologie. Er benutzte die Methoden der Physiologie, um die Inhalte und Vorgänge des menschlichen Bewusstseins zu erforschen, etwa Sinnesempfindungen, Reaktionszeiten, Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Assoziationsketten. Kontrollierte Variation der Versuchsbedingungen (Variablen) und Wiederholbarkeit waren zentrale Grundsätze für valide und reliable Ergebnisse. Was dieser methodischen Strenge nicht entsprach, lehnte Wundt wissenschaftlich ab – z. B. die Arbeiten Freuds.

b) Anlässlich eines Aufenthaltes in Deutschland um seiner Gesundheit und weiterer Studien willen lernte William James die Bemühungen der deutschen Physiologie und Wilhelm Wundts um eine wissenschaftliche Psychologie kennen. Während es Wundt um die Struktur des Bewusstseins ging, wollte James wissen: Welche Funktionen erfüllt der menschliche Bewusstseinsstrom? Aus seiner Sicht diente das Bewusstsein dazu, den Organismus und sein Verhalten der Umwelt anzupassen – sonst hätte es biologisch keinen Nutzen und nicht überlebt. Bis heute gelten sein zweibändiges Werk «Principles of Psychology» und seine Gifford-Lectures «Varieties of Religious Experience» als sehr lesenswert – und als

näher an moderner Psychologie als alle anderen Werke am Ende des 19. Jahrhunderts.

c) Manche modernen Psychologie-Lehrbücher (Fuchs & Milar 2003 etwa)¹⁵ erwähnen trotz seines enormen Einflusses Sigmund Freud, den Begründer der Psychoanalyse, nicht als wissenschaftlichen Psychologen. Das steht ganz im Gegensatz zu seinem Selbstverständnis; Psychoanalyse hat im Raum akademischer Psychologie von heute jedoch einen schweren Stand. Die zentrale Errungenschaft Freuds war die Entdeckung und Ergründung des sog. Unbewussten. Als Geburtsstunde der Psychoanalyse gilt die Veröffentlichung seines Werkes «Traumdeutung» 1900, als Beginn eines neuen Jahrhunderts und wissenschaftlichen Zeitalters. Der Traum galt Freud als Königsweg zum Unbewussten, dessen Entdeckung als narzisstische Kränkung der Menschheit. Denn nach der kopernikanischen Entdeckung, dass die Erde nicht die Mitte des Weltalls sei, und nach Darwins Kränkung, dass der Mensch vom Affen abstamme, zeige die Psychoanalyse nun, dass der Mensch nicht einmal Herr im eigenen Hause ist, sondern, ohne es zu bemerken, von unbewussten Wünschen, Trieben und Hemmungen bestimmt wird. Dies gelte nicht nur in Fällen psychischer Störungen, sondern auch in unserem Alltagsleben. Darum entwickelte Freud in einem kontinuierlichen Prozess von Vertiefungen und Revisionen die Psychoanalyse als dreierlei:

«Psychoanalyse ist der Name 1) eines Verfahrens zur Untersuchung seelischer Vorgänge, welche sonst kaum zugänglich sind; 2) einer Behandlungsmethode neurotischer Störungen, die auf diese Untersuchung gründet; 3) einer Reihe von psychologischen, auf solchem Wege gewonnenen Einsichten, die allmählich zu einer neuen wissenschaftlichen Disziplin zusammenwachsen.»¹⁶

Als solche wissenschaftliche Disziplin ruhte sie für Freud auf drei Grundpfeilern:

«Die Grundpfeiler der psychoanalytischen Theorie.

Die Annahme unbewusster seelischer Vorgänge,

die Anerkennung der Lehre vom Widerstand und der Verdrängung,

die Einschätzung der Sexualität und des Ödipus-Komplexes

sind die Hauptinhalte der Psychoanalyse und die Grundlagen ihrer Theorie, und wer sie nicht alle gutzuheißen vermag, sollte sich nicht zu den Psychoanalytikern zählen.»¹⁷

In diesen Definitionen («Abgrenzungen») deuten sich Freuds Konflikte mit ehemaligen Weggefährten wie Alfred Adler und Carl Gustav Jung an. Anstelle der zentralen Rolle des Sexualtriebes sah Alfred Adler die Minderwertigkeitsgefühle und ihre Auswirkungen als viel bedeutender an. Carl Gustav Jung relativierte den Sexualtrieb ähnlich und ergrün-

¹⁴ Vgl. Harald Walach: Psychologie – Wissenschaftstheorie, philosophische Grundlagen und Geschichte. Ein Lehrbuch, Stuttgart 2009.

¹⁵ Z. B. das historische Kapitel von Fuchs-Milar (wie Anm. 10).

¹⁶ Sigmund Freud: «Psychoanalyse» und «Libidotheorie» [1923a], in: GW XIII, 211.

¹⁷ Ebd., 223.

dete Archetypen aus dem kollektiven Unbewussten der Menschheitsgeschichte in ihrer Bedeutung für die psychischen Störungen und für die Selbst-Verwirklichung des Menschen.

Bis heute von sehr grossem Einfluss – in Wissenschaft, Psychiatrie und Psychotherapie wie auch in der Gesellschaft – ist Freuds Religionskritik, wie er sie seit seinem ersten religionspsychologischen Artikel 1907 entwickelt hat: Demnach wirkt Religion – knapp zusammengefasst – wie eine kollektive Zwangsneurose und ist ein Produkt infantiler Wünsche, deren sich ein gesunder, erwachsener und gebildeter Mensch entledigen muss.

d) Als vierte Entwicklungslinie der Psychologie von höchster Bedeutung ist der Behaviorismus bzw. die Lernpsychologie zu nennen, als deren Pioniere John Broadus Watson (1878–1958) und Frederic Burrhus Skinner (1904–1990) gelten. Während Wundt sich für die Struktur des Bewusstseins interessierte, Freud für die Dynamik des Unbewussten, lenkte diese Richtung ihren Blick nur auf das beobachtbare Verhalten. Watson schrieb darum in seinem berühmten Artikel: «Psychology, as the behaviorist views it, is a completely objective experimental branch of natural sciences. Its goals are the prediction and the control of behavior.» Darum war Watson mehr daran interessiert, kontrollierte Tierexperimente durchzuführen, und betrachtete Behaviorismus als «a direct outgrowth of the work on animal behavior».²⁰

Skinner führte seinen Ansatz fort und betrachtete alles menschliche Leben als eine «blackbox», deren Vorgänge ihn nur im Blick auf die Zusammenhänge von Reizen und Reaktionen interessierten. Kognitive Vorgänge konnten für ihn keine Ursachen für beobachtbares Verhalten sein. Dieses war stets das Ergebnis von Lernvorgängen, von (klassischen oder operanten) Konditionierungen, die Verhalten verstärken, schwächen oder löschen. Sein Denken bewegte sich «Jenseits von Freiheit und Würde»,²¹ Begriffen, die in seinem wissenschaftlichen Denken über den Menschen keinen Platz hatten. In ihren Grundideen und kognitiv gewendeten Weiterentwicklungen wird diese Psychologie heutzutage erfolgreich eingesetzt als Lernpsychologie und in Verhaltenstherapien. Obwohl Behaviorismus am meisten als Psychologie ohne Seele bezeichnet werden kann, wird er als «the hallmark of modern psychology»²² betrachtet, als Markenzeichen moderner Psychologie.

Es hätte keinen «Syllabus errorum» Pius' IX. 1864 und keinen Antimodernisteneid Pius' X. seit 1910 gebraucht, um Spannungen und Konflikte solcher Psychologie mit christlichen Glaubensauffassungen zu erkennen. Beide Dokumente ängstlicher Abwehr wissenschaftlicher Entwicklungen machten es katholischen Intellektuellen jedoch mehr als schwer, sich in dieser neuen humanwissenschaftlichen Disziplin zu engagieren, wollten sie sich nicht ständig im

Zwiespalt mit der Kirche fühlen. Die lehramtliche Abwehr und damit verbundene innerkirchliche Repression führte zu einer Kluft zwischen Wissenschaften und Kirche samt Theologie. Die Wissenschaften lehnten ihrerseits jeden Anspruch von Autorität und Kompetenz der Kirche in ihrem Feld ab, ebenso jeden kirchlichen Versuch, die Freiheit des Denkens und der Forschung zu begrenzen. Umso mehr wirkte sich dies auf den Klerus und die Priesterseminaristen aus und blockierte vielfach ihre wissenschaftliche Neugier und Lernbereitschaft. Solche Repression erzeugte ihre eigenen Probleme und Befreiungsbewegungen, die dann fast notwendig auch über das Ziel hinausschissen konnten.

Das mögen zwei Beispiele illustrieren.

– Am 15. Juli 1961 erliess das Heilige Offizium mit Zustimmung von Johannes XXIII. ein Monitum, das u.a. Klerikern und Ordensleuten untersagt, als Psychoanalytiker zu praktizieren. Ebenso wird abgelehnt, dass Seminaristen psychoanalytisch auf ihre Eignung für den Priesterberuf untersucht werden sollten; eine Psychoanalyse zu machen, wird nur aus schwerem Grund und mit Erlaubnis der Vorgesetzten erlaubt.

– Im Oktober 1965 reagiert der Heilige Stuhl auf ein Projekt in dem Benediktiner-Kloster Santa María de la Resurrección, Cuernavaca, Mexiko. Ab 1961 fand dort ein psychoanalytisches Experiment statt, auf Initiative und im Auftrag des aus Belgien stammenden Priors Gregoire Lemercier, mit den Psychoanalytikern Frida Zmud und Gustavo Quevedo (beide nicht katholisch). Lemercier war überzeugt, die Psychoanalyse helfe, den Glauben und die Berufung zu «reinigen» von unreifen und unfreien Motivationen. Die Gemeinschaft unterzog sich freiwillig Gruppenpsychoanalysen; sie führten zum Austritt von vierzig der sechzig Ordensleute. Bezeichnend ist die Kommentierung aus psychoanalytischer Sicht: «Den meisten der von ihr therapierten Mönchen gelang es, sich aus der Abhängigkeit von der klösterlichen Gemeinschaft zu lösen und einer beruflichen oder künstlerischen Tätigkeit zuzuwenden.»²³ Lemercier wurde nach Rom einbestellt (vgl. Time 1966), eine Kommission wurde zur Untersuchung eingesetzt, das Experiment durch Intervention des Heiligen Stuhls im Oktober 1965 beendet – nicht lange nach der eingangs zitierten Intervention des Bischofs von Cuernavaca, der dieses Experiment unterstützt hatte und trotz dieser Auswirkungen den Beitrag der Psychoanalyse weiterhin positiv einschätzte. Am 18. Mai 1967 suspendierte Paul VI. P. Lemercier, am 11. August 1967 wurde das Kloster geschlossen.

Beide Beispiele lassen die hier fokussierte, im zweiten Teil dieses Aufsatzes in der nächsten SKZ-Ausgabe aufgeführte und erklärte Bemerkung in GS 62 umso bedeutsamer und erstaunlicher erscheinen.

Klaus Baumann

VATIKANUM II

¹⁸ Sigmund Freud: Zwangshandlungen und Religionsübungen [1907b], in: GW VII, 129–139. Vgl. Klaus Baumann: Zwangsstörung und Religion aus heutiger Sicht, in: Fortschritte Neurologie Psychiatrie 75 (2007), 587–592.

¹⁹ John Broadus Watson: Psychology as the behaviorist views it, in: Psychological Review 20 (1913), 158–177.

²⁰ 1919, zitiert in: Robert S. Woodworth: John Broadus Watson 1878–1958, in: The American Journal of Psychology 72 (1959), 301–310, hier 306.

²¹ So der programmatische Titel eines seiner auch ins Deutsche übersetzten Bücher (Reinbek 1973).

²² Hewstone et al. (wie Anm. 9), 16.

²³ <http://www.psychoanalytikerinnen.de/lateinamerika-biografien.html> (30.07.2013); Psychoanalytikerinnen in Lateinamerika: Frida Zmud).

ZUKUNFT AUS DER GESCHICHTE GOTTES

Wie sehr Geschichte und Geschichtlichkeit zentrale Dimensionen christlichen Lebens und Denkens sind, wurde durch das Zweite Vatikanische Konzil und dessen Rezeption immer deutlicher. Dass das Konzil für entsprechende Grundlegungen auf z. T. langfristige Entwicklungen zurückgreifen konnte, ist ein sprechendes Beispiel dafür, wie sich in christlichem Leben und Denken verschiedene Aspekte von Geschichte der Geschichtlichkeit in ganz unterschiedlicher Form durchdringen.

Bei der anlässlich des 85. Geburtstags des Tübinger Dogmatikers Peter Hünermann erschienenen Festschrift «Zukunft aus der Geschichte Gottes. Theologie im Dienst an einer Kirche für morgen»¹ fallen zwei Aspekte besonders ins Auge. So kann man den Band einerseits als eine Dokumentation der jüngeren Theologiegeschichte lesen: Ausgehend von dem bisher unveröffentlichten, 1981 in Tübingen gehaltenen Vortrag Hünermanns mit dem Titel «Topographia theologica» (S. 561–576) wird exemplarisch deutlich, wie zunächst als «Konzept» vorgestellte Grundgedanken eines Theologen in der Folgezeit durch diesen selbst, dann aber v. a. auch durch seine Schülerinnen und Schüler entfaltet werden. Andererseits zeigt sich, dass die Reflexionen und Diskussionsbeiträge einzelner Theologinnen und Theologen nicht nur eines Schülerkreises umso mehr in einen gemeinsamen Horizont hineinverweisen, als sie sich der Geschichtlichkeit allen menschlich-theo-logischen Denkens bewusst sind.

Da die im Titel der Festschrift genannte «Geschichte Gottes» in einer spezifischen Weise Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verbindet, ist es in der Tat Aufgabe der Theologie, sich von Jesus Christus her als «Dienst an einer Kirche für morgen» zu verstehen, wie der Untertitel formuliert. Auch wenn durchaus die Gefahr besteht, dass dies etwas vermassen klingt, hätte man im Blick auf das Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils übrigens auch formulieren können: «... im Dienst an Kirche *und* Welt von morgen». In jedem Fall prägt die Zukunftsperspektive die 21 Beiträge der Festschrift mit ihren vier Teilen: Zukunftsfähigkeit der Theologie, Zukunftsfähigkeit der Kirche, Zukunft der Tradition, Zukunft im Geist. Nicht wenige der Beiträge verschränken dabei die mit diesen Überschriften bezeichneten Dimensionen, die sich in der Tat kaum voneinander trennen lassen.

Dem Œuvre Hünermanns entsprechend widmen sich zahlreiche Beiträge dem Zweiten Vatikanischen Konzil und dessen Hermeneutik. Es ist allerdings durchaus im Sinne des Konzils, dass die entsprechenden Beiträge eingerahmt sind von solchen, die sich nicht unmittelbar dem Konzil widmen, son-

dern etwa der Offenbarungstheologie in Islam und Christentum (Dirk Ansorge), dem Dialog zwischen Theologie und den Kulturwissenschaften (Margit Eckholt), der lateinamerikanischen Volksfrömmigkeit (Pablo Pagano) oder auch – last, not least – Thomas von Aquin (Joaquín Silva Soler).

Die Festschrift zeigt, dass mit der Verbindung von christlichem Leben und christlichem Denken eine dringliche hermeneutische Herausforderung aller Theologie in den vergangenen Jahren immer stärker explizit in den Blick getreten ist, die in Hünermanns Vortrag von 1981 noch eher implizit enthalten war: Hier war v. a. das Verhältnis von Theologie und Philosophie interesseleitend. Dieses kann freilich gegen die genannte theologische Verbindung von christlichem Leben und christlichem Denken nicht ausgespielt werden – im Gegenteil.

Bei alledem ist grundsätzlich Guido Bausenharts Erläuterung des Hünermannschen Begriffs einer «transzendentalen Geschichte» Aufgabe der Theologie überhaupt: «Indem die Geschichte Gottes erzählt wird, können die pluralen, auch heterogenen realen Geschichten zu einer Einheit finden und einen radikalen Sinn erfahren: in der Vielfalt der Geschichten geschieht die eine Geschichte Gottes mit den Menschen» (S. 64). Dass allerdings die Theologie hierbei nicht nur an kein Ende kommt, sondern v. a. immer auch mit oft grossen Spannungen umgehen muss, klingt an, wenn Hermann Stinglhammer an die «dialektische Verhältnisbestimmung von geschichtlichem Glaubensgehalt und Glaubenspraxis, die letztendlich erst in der eschatologischen Aktwirklichkeit Gottes zur Deckung kommt» (S. 446) erinnert. Ebenso wird dies deutlich, wenn nach Linus Hauser die Hünermannsche «Frage nach einer transzental-geschichtlichen Auslegung der Geschichte als *Wesensgeschichte Gottes* die Frage nach einem *Grenzbegriff* ist» (S. 29).

Theologie als Dienst an der Zukunft kann und muss, so kann man eine gemeinsame Intention der Autorinnen und Autoren zusammenfassen, trotz und in aller menschlichen Begrenztheit «die Deutung und die Gestaltung der Welt mitbeeinflussen» (S. 478): In diesem Sinne bringt der Regensburger Fundamentaltheologe Alfons Knoll die wissenschaftstheoretische Bestimmung der in dem lebenswerten Band auf durchaus unterschiedliche und damit umso anregendere Weise ins Werk gesetzten Theologie auf die Formel einer «methodisch verantwortete(n) Reflexion christlicher Spiritualität» – näherhin ist sie «die von dieser Spiritualität selbst geforderte und freigesetzte Tätigkeit menschlicher Vernunft: *Spiritus quaerens intellectum!*» (ebd.).

Michael Quisinsky

Dr. theol. Michael Quisinsky
studierte Theologie und
Romanistik in Freiburg i. Br.,
Tübingen und Paris und
promovierte mit einer Arbeit
über das Zweite Vatika-
nische Konzil. Er ist Lehrer
und Lehrbeauftragter für
Fundamentaltheologie an der
Theologischen Fakultät der
Universität Freiburg i. Ü.

¹ Guido Bausenhart/Mar-
git Eckholt/Linus Hauser
(Hrsg.): Zukunft aus der
Geschichte Gottes. Theolo-
gie im Dienst an einer
Kirche für morgen. Für
Peter Hünermann. (Herder
Verlag) Freiburg i. Br. 2014,
584 Seiten.

«Angeleitet, interaktiv, persönlich»

Fernstudiengang Theologie an der Universität Luzern

Von Sylvia Stam



Markus Ries

Luzern. – Seit dem Herbstsemester 2013 bietet die Universität Luzern als erste im deutschsprachigen Raum einen Fernstudiengang in katholischer Theologie an. 34 Studierende nutzen das Angebot derzeit, das in mindestens sechs Semestern zum Bachelor führt. Mit welchen didaktischen Herausforderungen die theologische Fakultät dadurch konfrontiert ist und wie sie diese technisch meistert, präsentierten Dekan Markus Ries und Fakultätsmanager Stephan Müller am 30. April in Luzern.

«Wir verschicken kein Material per Post», stellte Stephan Müller gleich zu Beginn seines Referats klar. Der Fernstudiengang orientiere sich vielmehr am regulären Theologiestudium. Die Veranstaltungen für Theologiestudenten, die ein so genanntes «Präsenzstudium» absolvieren, werden in Ton und Bild aufgenommen und auf einer Plattform abgelegt, auf welche die Absolventen des Fernstudiengangs Zugriff haben.

Wie solche Aufnahmen aussehen können, präsentierte Dekan Markus Ries gleich selbst anhand mehrerer Beispiele: Bei der simplen Aufzeichnung hört der Fernstudent die Stimme des Dozenten, sieht aber dazu beispielsweise eine Karte

mit dem Geburtsort des Apostels Paulus. Andere Dozenten lassen sich während der regulären Vorlesung filmen, sodass sie selbst hör- und sichtbar sind inklusive der Notizen, die sie während der Vorlesung an die Wandtafel schreiben.

Technisch schwieriger zu bewältigen sei die Übermittlung allfälliger Fragen aus der Zuhörerschaft, so Ries. Noch komplexer ist die Variante «Vorlesung mit Notizen», die zur Stimme des Dozenten animierte Folien zeigt. Darin lassen sich Fragen einbauen, die auf einem eingeblendeten Notizblatt beantwortet werden können und die dann direkt als Mail zum Dozenten gelangen. Die gesammelten Antworten veröffentlicht und kommentiert der Dozent dann beispielsweise zu Beginn der nächsten Vorlesung.

Videokonferenz

Damit auch Diskussionen mit dem Dozenten und zwischen Studenten möglich sind, werden zu festgelegten Zeiten Veranstaltungen als Videokonferenz konzipiert. Da könnte es schon mal vorkommen, dass die Studentin, die in Jakarta lebt, nachts um ein Uhr ein Referat hält, welches von der Kommilitonin, die mit ihrer Familie gerade in der Len-

Editorial

Schubladen. – Die Befreiungstheologie: Sie bleibt ein irgendwie ungeliebtes Kind der Kirche. Schnell wird der Grad der Begeisterung einzelner für die lateinamerikanische Spielart der christlichen Gesellschaftskritik zum Massstab für die Einordnung ins linke kirchenpolitische Spektrum. Dass man mit einem solchen Schnellschuss auch schnell mal daneben liegt, zeigt einer, der eigentlich gern in die Kategorie «rechts» eingruppiert wird: Kardinal Gerhard Ludwig Müller, Präfekt der römischen Glaubenskongregation und Wortführer im Kampf gegen eine zu lasche Sakramentenpastoral bei wiederverheirateten Geschiedenen.

Mit seinem jüngsten Buch (diese Ausgabe) offenbart Müller einen persönlichen Einsatz für die Armen, den ihm wohl die meisten genauso wenig zugetraut hätten wie seine Freundschaft zum «Vater der Befreiungstheologie», Gustavo Gutierrez. Ein Hinweis vielleicht darauf, dass Schubladendenken in den seltensten Fällen weiterführt. Und sicherlich eine Erinnerung daran, dass es letzten Endes keine Rolle spielt, ob man sich von «rechts» oder von «links» an die «Seite der Armen» stellt.

Andrea Krogmann.

Das Zitat

Mauerblümchen. – «Die katholische Kirche hat sich erneut effektiv in Szene gesetzt. Die Bilder von der Heiligsprechung der beiden Päpste gingen um die Welt. Zwar leeren sich die Kirchen in Mitteleuropa, doch wenn ein Grossereignis ansteht, ist das mediale Echo nach wie vor gross. Davon kann die protestantische Kirche nur träumen. Sie hat zwar das gleiche Fundament, doch was die öffentliche Aufmerksamkeit betrifft, ist sie das Mauerblümchen neben der Diva.»

Hugo Stamm, Redaktor und Sekten-spezialist, äussert sich im «Sektenblog» des «Tages-Anzeigers» (3. Mai) zu den Heiligsprechungen vom 27. April. (kipa)

Ruth Pfau. – Die katholische Ordensfrau (84) ist in Aachen mit dem Klaus-Hemmerle-Preis der Fokular-Bewegung ausgezeichnet worden. Die als



Lepräärztin in Pakistan bekannt gewordene Pfau wird mit dem zum sechsten Mal vergebenen, undotierten Preis für ihr Lebenswerk geehrt. (kipa / Bild: Rolf Bauerick)

Antoinette Hauser. – Die 69-jährige Menzinger Schwester ist die neue Provinzoberin der Menzinger Schwestern. Sie wird das Amt am 25. September für vier Jahre von Schwester Anne Roch



übernehmen. Die Schweizer Provinz zählt derzeit 320 Schwestern. (kipa)

François-Xavier Putallaz. – Der Schweizer Ethiker (57) ist ins internationale Bioethikkomitee der Unesco berufen worden. Er nimmt ab 2014 für eine Amtszeit von vier Jahren Einsitz in dem Komitee. Putallaz ist Lehr- und Forschungsrat in Philosophie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg. Er ist Mitglied der Nek und der Bioethikkommission der Schweizer Bischofskonferenz. (kipa)

Al Imfeld. – Der 79-jährige Theologe und Journalist erhält den Pro Litteris-Preis 2014 der Schweizerischen Urheberrechtsgesellschaft für Literatur und Bildende Kunst. Die Stiftung Kulturfonds Pro Litteris würdigt Imfeld zusammen mit dem Bundeshausjournalisten **Viktor Parma** für ihr berufliches Gesamtwerk. Die beiden Preisträger haben ihrerseits als Gewinner des Pro Litteris-Förderpreises **Oliver Classen**, Mediensprecher der Organisation «Erklärung von Bern», erwählt. (kipa)

zerheide in den Skiferien ist, aufmerksam mitverfolgt wird, erklärt Ries.

Dank dieser technischen Hilfsmittel sei der Unterricht nicht nur angeleitet, sondern auch interaktiv und sogar persönlich: «Ich kenne die jetzt Eingeschriebenen», sagt Ries, dem es auch wichtig ist, dass die Studenten in den Aufnahmen nicht nur seine Stimme hören, sondern auch sein Gesicht zu sehen bekommen. Auch entstehe unter den Studierenden durchaus eine Art Klassengeist, indem man auch am Privatleben der Kommilitonen Anteil nehme.

Neben Familie oder Beruf

Es sind hauptsächlich Leute mit familiären oder mit beruflichen Verpflichtungen, die sich für ein solches Fernstudium interessieren. An sie richtet sich der Lehrgang denn auch in erster Linie, sowie an Menschen, die fern einer theologischen Fakultät wohnen. Auch seien Ordensgemeinschaften mit der Frage nach einem Fernstudiengang an die Fakultät gelangt, weil die Ordensleute so trotz Studium in der Gemeinschaft wohnen könnten, erläuterte Müller.

Die Resultate aus einer Umfrage unter den Studenten des ersten Jahrgangs bestätigten, dass man mit diesem Angebot neue Personengruppen erreiche, nämlich Menschen mehrheitlich zwischen 30 und 50 Jahren, die Theologie als Zweitstudium wählten. Vorausset-

zungen, Dauer und Kosten unterscheiden sich nicht vom regulären Präsenzstudium. Für die Dozenten bedeutet der Fernstudiengang allerdings je nach Methode ein Mehraufwand, etwa dann, wenn sie die Vorlesung ein zweites Mal nur für die Aufnahme «gegen die Wand» sprechen, wie Ries dies selber tut.

Obschon einige Studenten dies gewünscht hätten, sei es für Studenten im Präsenzstudium in der Regel nicht möglich, Zugang zu den Aufnahmen auf der Plattform zu erhalten. Man befürchte, dass die früh angesetzten Vorlesungen dann nicht mehr besucht würden, so Ries weiter. Ausnahmen seien aber in Einzelfällen möglich. Auch komme es vor, dass Fernstudenten vereinzelt an Präsenzvorlesungen teilnehmen. Zu den Prüfungen müssten sie auf jeden Fall anwesend sein.

Ziel: Master

Bislang kann im Fernstudium erst der Bachelor erreicht werden, Ziel ist ein Vollstudium in Theologie mit Masterabschluss. Wann es soweit sein wird, steht derzeit allerdings noch nicht fest. Die aktuell Eingeschriebenen würden dies laut Umfrage auf jeden Fall begrüßen. Und ihre Prüfungsresultate, die leicht über jenen der Präsenzstudenten liegen, weisen darauf hin, dass der Fernstudiengang bislang ein erfolgreiches Modell ist. (kipa / Bild: Sylvia Stam)

40 Jahre «Lausanner Erklärung»

St. Légier VD. – Vom 9. bis 12. Mai feiern Delegationen evangelischer Christen aus aller Welt in St. Légier VD den 40. Jahrestag der so genannten «Lausanner Erklärung». Das Dokument ist die Grundsatzklärung eines weltweiten Netzwerks von evangelischen Christen, Missionswerken und Freikirchen im Dienst von Mission und Evangelisation.

Als Reaktion auf das Gewicht, das der Ökumenische Rat der Kirchen zeitweise auf sozial-politische Aktivitäten legte, lud der amerikanische Evangelist Billy Graham protestantische Christen zu einer Evangelisationskonferenz nach Lausanne ein. So versammelten sich im Juli 1974 rund 2.500 Leiter christlicher Gemeinden und Werke aus 150 Ländern zu einem «Internationalen Kongress für Weltevangelisation».

Unter Leitung des anglikanischen Theologen John Robert Walmsley Stott erarbeitete der Kongress die «Lausanner

Verpflichtung zur Weltevangelisation», die so genannte Lausanner Verpflichtung oder Erklärung.

Im Gefolge entstand als Netzwerk die so genannte Lausanner Bewegung, deren Schweizer Zweig sich «Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Evangelisation (SAFE)» nannte. Sie schloss sich 1985 der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA) an, einer Bewegung von Christen aus reformierten Landeskirchen, evangelischen Freikirchen und christlichen Organisationen mit gesamtschweizerisch derzeit 80 lokalen Sektionen.

Die Basis der SEA wird auf rund 250.000 Personen geschätzt. Die SEA ist eine von weltweit 129 nationalen Evangelischen Allianzen mit schätzungsweise 600 Millionen Gleichgesinnten. Als Glaubensbasis gilt in der SEA die Glaubensbasis der Europäischen Evangelischen Allianz (EEA) und die Lausanner Verpflichtung. (kipa)

Befreiungstheologe Müller

Der Präfekt der Glaubenskongregation schreibt über «Armut»

Von Christoph Renzikowski

München. – Als der Münchener Dogmatikprofessor Gerhard Ludwig Müller 2002 in Regensburg zum Bischof geweiht wurde, zählte ein unscheinbarer Lateinamerikaner zu den Gästen. Kaum jemand nahm Notiz von dem kleinen Mann, dabei war seine Anwesenheit eine kirchenpolitische Sensation. Bei der Messe stand der «Vater der Befreiungstheologie», Gustavo Gutierrez, am Altar mit dem Glaubenshüter der katholischen Kirche, Kardinal Joseph Ratzinger, dessen Behörde diese theologische Richtung lange argwöhnisch beäugt hatte.

Müller hat aus seiner Freundschaft zu dem Peruaner nie einen Hehl gemacht. Anders als andere hielt er öffentlich zu dem lateinamerikanischen Theologen – auch, als dieser in Rom unter verschärfter Beobachtung stand. In seinem neuen Buch «Armut. Die Herausforderung für den Glauben» legt Müller, inzwischen selbst Kardinalpräfekt geworden, erneut Zeugnis seiner engen Freundschaft mit Gutierrez ab. Dieser steuerte zwei Kapitel zu dem Werk bei. Bereits 2004 schrieben die beiden «vierhändig» den Titel «An der Seite der Armen».

Irritierende Nähe

Müllers Nähe zur «linken» Befreiungstheologie irritiert Katholiken, die in ihm eher einen konservativen Hardliner sehen. Auch unter seinen Professorenkollegen stand er nicht im Verdacht fortschrittlicher Umtriebe. Doch wer sich 2002 unter Theologen in Lateinamerika umhörte, erhielt zur Antwort: «Wir wissen, wie Müller bei Euch in Deutschland angeschrieben ist. Aber er kann in Rom mit Leuten sprechen, mit denen wir nicht mehr sprechen können.»

Das neue Buch bietet keine systematische Abhandlung zur komplexen Armutfrage, auch nicht zur Befreiungstheologie als solcher mit ihren vielen Verästelungen. Es beschreibt, wie es 1988 zur schicksalhaften Begegnung des deutschen Dogmatikers mit Gutierrez bei einem Seminar in Peru kam – und wie dieses Ereignis für Müllers Leben und theologisches Denken zum Wendepunkt wurde. Kurz zuvor hatte sich die Glaubenskongregation in zwei Instruktionen sehr kritisch mit der Befreiungstheologie befasst. Auch ihr Namensgeber Gutierrez stand damals unter Druck, ohne dass es zu einer Verurteilung kam.

Müller beeindruckte die Begegnung derart, dass er bis 2002 jeden Sommer mehrere Wochen nach Peru reiste. Dort unterrichtete er angehende Priester und teilte in den Anden als Seelsorger das karge Leben der Campesinos – tagsüber unterwegs auf Maultierpfaden, nachts gebettet auf gestampften Lehm, in Gesellschaft von Meerschweinchen und Flöhen. Müller plädiert für einen kompromisslosen Einsatz gegen Armut und gegen eine politisch-ideologische Ver einnahmung dieses im strengen Sinne theologischen Themas.

Das Seminar von 1988 hatte Josef Sayer eingefädelt, damals Pfarrer in Lima und später Hauptgeschäftsführer des Hilfswerks Misereor. Sayer rechnet es Müller hoch an, dass er sich nicht nur am Schreibtisch mit der Befreiungstheologie beschäftigt, sondern auf den Alltag

ARMUT

Zeugnis einer schicksalhaften Begegnung: Das neue Buch von Kardinalpräfekt Gerhard Ludwig Müller

der Armen eingelassen hat. Auch er hat für das Buch ein Kapitel geschrieben.

Widerstand aus Lima

Als Regensburger Bischof war Müller noch dreimal in Peru. 2008 empfing er die Ehrendoktorwürde der päpstlichen Universität Lima. Deren Leitung lag bereits damals im Clinch mit dem Erzbischof von Lima, Juan Luis Cipriani. Dieser hat einmal bemerkt, Müller sei zwar ein guter deutscher Theologe, aber «ein bisschen naiv» in Sachen Befreiungstheologie. In Rom setzte Cipriani alles daran, Müllers Beförderung an die Spitze der Glaubenskongregation zu verhindern. Bei Benedikt XVI. verfingen solche Stimmen indes nicht. Ratzinger holte Müller nach Rom. Schon vorher hatte er die Ermittlungen der Glaubenskongregation gegen Gutierrez eingestellt. Dabei vertraute er laut Sayers Darstellung «auf die Stimme und die Einschätzung von Gerhard Ludwig Müller».

Hinweis: Gerhard Ludwig Kardinal Müller: Armut. Die Herausforderung für den Glauben. Kösel-Verlag München, 176 Seiten. (kipa / Bild: Kösel-Verlag)

Kurz & knapp

Begleitung. – Der Rabbiner Abraham Skorka, der Rektor des lateinamerikanischen Rabbinerseminars, und der frühere Generalsekretär des Islamischen Kulturzentrums Buenos Aires, Omar Abboud, werden Papst Franziskus bei seiner Reise ins Heilige Land Ende Mai begleiten. Franziskus kennt die beiden Argentinier aus seiner Zeit als Erzbischof von Buenos Aires und engagierte sich mit ihnen für Projekte des interreligiösen Dialogs. Es ist das erste Mal, dass ein Papst bei einer Heilige-Land-Reise durchgehend von Vertretern der anderen abrahamitischen Religionen begleitet wird. (kipa)

«Chemin Neuf». – Die ökumenische Gemeinschaft wird ab September in der Nachfolge der Schwestern aus Menzingen und Ingenbohl für die Wartung des Ranft zuständig sein. Die Schwestern hatten im Februar angekündigt, dass sie den Ranft verlassen werden. (kipa)

Gastrecht. – Basler Muslime, welche bisher die Mescid-Moschee auf dem Kasernenareal nutzten, könnten die katholische Kirche St. Joseph vorübergehend als Gebetsraum nutzen. Diesen ungewöhnlichen Vorschlag hat Pfarrer Ruedi Beck gemacht. Die Mescid-Moschee darf wegen einer Sanierung des Gebäudes aus feuerpolizeilichen und denkmalpflegerischen Gründen nicht mehr als solche genutzt werden. (kipa)

Begehrte. – Die Stelle als Einsiedlerin oder Einsiedler in der Verenaschlucht bei Solothurn stösst auf grosses Interesse. Rund 40 Bewerbungen sind bislang bei der Bürgergemeinde Stadt Solothurn eingegangen. Die frühere Einsiedlerin Verena Dubacher hatte die Klausur in der Einsiedelei St. Verena Mitte März verlassen. (kipa)

Verfilmt. – Nach gut einem Jahr im Amt kommt Papst Franziskus schon in die Kinos: Seit 29. April läuft in Italien der Dokumentarfilm «Franziskus aus Buenos Aires – Die Revolution der Gleichheit». Er erzählt die Lebensgeschichte des heutigen Papstes, der am 17. Dezember 1936 mit dem bürgerlichen Namen Jorge Mario Bergoglio geboren wurde. In dem 75-minütigen Film sind zum Teil bislang unveröffentlichte Bilder zu sehen. Zudem kommen zahlreiche Zeitzeuge und Weggefährten zu Wort. (kipa)

Gutachten: Keine Gründe gegen Bistum Zürich

Luzern. – Der Bischof von Chur sei Bischof mit vollen Rechten nur für die Katholiken in den Kantonen Graubünden und Schwyz sowie im Urserental UR. Die Kantone Zürich Obwalden, Nidwalden, Glarus und Teile des Kantons Uri seien dem Bischof nur im Rahmen einer Apostolischen Administratur unterstellt. Zu dem Schluss kommt ein Gutachten von Adrian Loretan, Professor für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht an der Universität Luzern, laut Bericht der «NZZ am Sonntag» (4. Mai).

Eine Administratur sei nur eine vorübergehende Lösung, heute gebe es keine Gründe mehr gegen ein eigenes Bistum Zürich, bestätigte Loretan gegenüber Kipa-Woche. In Auftrag gegeben hatte das Gutachten der Zürcher Synodalrat, um im Blick auf die Schaffung eines Bistums Zürich den kirchenrechtlichen Hintergrund zu klären. Laut

Gutachten habe «eine Ad-personam-Unterstellung», wie sie 1819 unter den damaligen Churer Bischof Karl-Rudolf von Buol-Schauenstein erfolgte, «keine Rechtswirkung für den Nachfolger». Chur könne sich einzig auf das Gewohnheitsrecht berufen.

Obschon Rom 1998 in der Urkunde zur Ernennung von Amédée Grab zum Bischof von Chur dessen Zuständigkeit für die Apostolische Administratur der Kantone Zürich, Obwalden, Nidwalden, Glarus und eines Teils von Uri ausdrücklich festgehalten habe, sei fraglich, ob diese Aussage den rechtshistorischen Texten standhält. Gemäss Loretan wirkt der Churer Bischof in besagten Gebieten widerrechtlich und könnte theoretisch dafür in Rom eingeklagt werden. – Das Gesuch für die Schaffung eines Bistums Zürich soll laut Zeitung im Rahmen des Ad-Limina-Besuchs der Bischöfe im Dezember diskutiert werden. (kipa)

Abstimmung über Good-News-Preis läuft

Zürich. – Anlässlich des Mediensonntags vom 1. Juni verleihen die Schweizer katholischen Medieninstitutionen den «Good-News-Preis». Zur Auswahl stehen drei Projekte, über die online abgestimmt werden kann.

Für den Preis vorgeschlagen ist Jarek Duda, katholischer Priester in Bülach ZH. Er verspricht eine Ehegarantie von 15 Jahren, wenn die Paare jährlich zum «Service» kommen: Gemeint ist ein zweistündiges Gespräch mit Duda, in dem die Paare ihre Beziehung reflektieren. Der Preis kann aber auch dem Kloster Einsiedeln zugesprochen

werden. Im bekannten Wallfahrtsort finden Menschen «Antworten, die sie sonst nicht mehr bekommen», sagt Abt Urban Federer im Videobeitrag. Als drittes schliesslich ein Projekt mit Basler Jugendlichen, die jährlich in das Kinderheim Verseni in Rumänien reisen, um Farbe ins Leben der Kinder zu bringen.

Die Abstimmung läuft bis 8. Juni auf der Internetseite kath.ch, die die Projekte mit Videobeiträgen vorstellt. Der Preis ist mit pro Sprachregion mit 1.000 Franken dotiert und wird zum Mediensonntag (1. Juni) von katholischen Medieninstitutionen der Schweiz verliehen. (kipa)

Trauriger Rekord. – Es war der Prozess mit der höchsten Zahl von Todesurteilen in der Geschichte Ägyptens: 683

Muslimbrüder wurden im zweiten Massenprozess gegen die Anhänger des gestürzten Präsidenten Mursi zum Tode verurteilt. Am 24. März hatte das Gericht 529

Todesurteile ausgesprochen. Die koptisch-katholische Kirche kritisierte die Urteile. Zeichnung: Chappatte. (kipa)



Die Zahl

60. – Das «Wort zum Sonntag», nach der «Tagesschau» das zweitälteste Senderformat im deutschen Fernsehen, wird in diesem Jahr 60 Jahre alt.

Die erste Sendung strahlte die ARD am 8. Mai 1954 aus. Nach Angaben des deutschen Senders ist das «Wort zum Sonntag» noch nie ausgefallen. Mittlerweile seien mehr als 3.100 Sendungen ausgestrahlt worden, darunter eine mit Papst Johannes Paul II. im April 1987 und eine mit Papst Benedikt XVI. im September 2011.

Die erste Sendung mit dem Titel «Wort zum Sonntag» wurde in der Schweiz im Januar 1958 ausgestrahlt. Vom Juni 1954 bis Januar 1958 war sie unter dem Titel «Zum heutigen Sonntag» im Programm. (kipa)

Das Zitat

Gott und die Zukunft. – «Gott gibt es bereits auf die Weise, wie es unsere Zukunft schon gibt. Wir sehen sie nicht, wir kennen sie nicht – trotzdem sind wir existenziell auf sie angewiesen. Ohne Zukunft zu sein, bedeutet eigentlich, nicht mehr zu sein, tot zu sein.»

Tomas Halik, tschechischer Religionsphilosoph, Soziologe und Priester, vergleicht in seiner Rede am Symposium des Wiener «Pastorale Forum» (3. Mai) Gott mit der Zukunft. Über beide wisse man so gut wie nichts, hege aber trotzdem eine grosse Hoffnung danach. Das «Pastorale Forum» in Wien ist ein Verein zur Förderung der Kirchen in Ost- und Mitteleuropa. (kipa)

Zeitstriche

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Krogmann

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

«Ich bin immer fürs Reden»

Rudolf Nussbaumer, Pfarrer in Steinen SZ, will (Kirchen-) Fronten abbauen

Von Josef Bossart

Steinen SZ. – Als Kind träumte er von einem Bauernleben mit Frau und vielen Kindern. Dass daraus nichts wurde, wusste Rudolf «Nussbi» Nussbaumer mit 13, während einer Primiz in der Kirche von Lachen SZ: «Ich habe eine Liebe gespürt, geweint und gewusst: Du wirst Pfarrer.» Inzwischen ist Nussbaumer (56) seit 22 Jahren Pfarrer in Steinen. Und dort bekannt wie ein bunter Hund. Seinen Bischof Vitus Huonder verteidigt er auch im Fernsehen, schreibt ihm andererseits aber auch seine Meinung. Der Mann passt in keine Schublade. Wer ist Rudolf Nussbaumer?

Er ist grossgewachsen, trägt Jeans und ein hellgraues Kurzarm-Hemd mit Priesterkragen. Wenn er spürt, dass man ihn nicht gleich in der konservativen Schublade versorgen will, so freut ihn das, selbst wenn er sich das nicht anmerken lässt. Zum Priester geweiht wurde Rudolf Nussbaumer 1985 als 29-Jähriger von Bischof Johannes Vonderach. Am 1. September 1991 hat ihn dann Bischof Wolfgang Haas in Steinen als Pfarrer eingesetzt. Auf den umstrittenen Haas als Churer Bischof folgte Amédée Grab, und auf den umstrittenen Bischof Grab folgte der umstrittene Vitus Huonder.

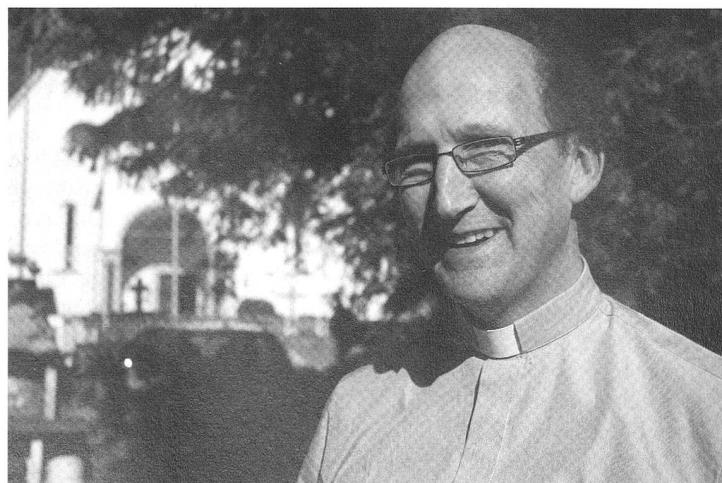
Vier Bischöfe hat er bisher in seinem Priesterdasein erlebt, und allen habe er ausführlich geschrieben, wenn er etwas falsch gefun-

den habe. «Das ist mein Markenzeichen», sagt er. Illusionen macht er sich allerdings keine: In den meisten Fällen habe er von den Oberhirten gar keine Antwort erhalten.

Eben hat der Pfarrer, «Nussbi» genannt, an diesem sonnigen Nachmittag in der Dorfkirche mit einer kleinen Gruppe von Schulkindern die Messe gefeiert. Wenige Schritte von der Kirche entfernt, im kleinen Saal des Pfarrhauses, folgen andere Schüler dem Religionsunterricht, den ein Vikar erteilt; auch er mit Priesterkragen.

Don Bosco und der Pfarrer von Ars

In der Kirche von Steinen steht direkt unter der Kanzel eine lebensgroße Statue. Sie stellt Don Bosco (1815-1888) dar, den Priester, Jugendseelsorger und Ordensgründer aus Turin, der 1934 heiliggesprochen wurde. Alle zwei Jahre fährt Pfarrer Nussbaumer mit Schülern nach Turin, wo die Wirkungsstätten des Heiligen besucht werden. Schliesslich ist Don Bosco der Patron katholischer Jugendgruppen. Auf Drängen der Schüler habe er vor einigen Jahren diese Don-Bosco-Statue in Turin gekauft. Es sei



Rudolf Nussbaumer, Pfarrer von Steinen SZ

Editorial

Hoffnungsstreifen. – Seit dem

12. Mai sieht man die Plakate hängen: zersplitterte Bildteile, die, mit grünem Klebeband versehen, diese wieder zu einem Bild zusammenfügen. Im grünen Balken liest man das Wort Hoffnungsstreifen. Mit der Plakataktion und dem Appell «Du bist der Hoffnungsstreifen, der ...» möchte die Reformierte Kirche auf ihre Diakonie-Kampagne aufmerksam machen. Die Plakate mit den verschiedenen Sujets sollen die Menschen zusammenbringen und motivieren, sich persönlich und konkret für andere einzusetzen.

Für viele Menschen ist soziales Handeln selbstverständlich, sie müssen nicht dazu aufgefordert werden. Vielfach passiert diese Selbstverständlichkeit unbemerkt und ohne grosses Aufheben. Ihnen sei gedankt.

Als ein Armutszeugnis unserer Gesellschaft erscheint die Aufforderung zum sozialen Handeln: Muss der Einzelne erst erinnert werden, aufmerksam gegenüber seinem Nächsten zu sein, nicht an jemandem vorbei zu gehen, der Hilfe benötigt?

Hoffnungsstreifen – hoffen wir, dass es nach der Aktion für einige Menschen selbstverständlich ist, sozial zu handeln. *Andrea Moresino*

Das Zitat

Ja, aber. – «Weibliche Mitwirkung in der Kirche ja, aber kein Anspruch auf männliche Leitungämter und keine Veränderung der traditionellen, untergeordneten und demütigen Rolle der Frau und der göttlichen Geschlechterordnung; eine Theologie der Frau ja, aber keine Veränderung patriarchaler Theologiekonzepte und männlicher Machtstrukturen – und natürlich kein Ungehorsam gegenüber dem männlichen Lehramt.»

Die Theologin Doris Strahm in einem Kommentar in der Zeitschrift Aufbruch (9. Mai) zur Rolle der Frau, die die römisch-katholische Kirche aus ihrer Sicht dem weiblichen Geschlecht zugesieht. (kipa)

Beat Jung. – Der Pfarrer von St. Leodegar im Hof in Luzern wird im Februar 2015 65 Jahre alt und tritt im Sommer 2015 aus Altersgründen zurück. Nach seiner Pensionierung bleibt er jedoch weiterhin als Priester tätig. Jung wirkt seit Dezember 2003 als Pfarrer von St. Leodegar und ist in dieser Funktion auch Chorherr des gleichnamigen Stiftes. (kipa)

Luz Isabel Cueva. – Die letzte noch lebende Zeugin des Mordes an Erzbischof **Oscar Arnulfo Romero** im März 1980 ist tot. Die mexikanische Ordensschwester starb am 6. Mai in San Salvador im Alter von 91 Jahren eines natürlichen Todes. (kipa)

Volker Resing. – Der 43-Jährige wird zum 1. Oktober Chefredakteur der theologischen Fachzeitschrift «Herder Korrespondenz». Resing ist Redaktor der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) in Berlin. Er tritt die Nachfolge von **Ulrich Ruh** (63) an, der die Monatszeitschrift 23 Jahre lang leitete. (kipa)

Yvonne Buschor. – Die Sozialarbeiterin wird Präsidentin des Schweizer Hilfswerks «Brücke Le pont». Buschor wurde am 2. Mai zur Nachfolgerin von **Armin Hürner** gewählt, der das Hilfswerk ad interim führte. Die 63-Jährige war während 22 Jahren für das katholi-



sche Hilfswerk Fastenopfer tätig und verfügt über Einsatzerfahrung in Kolumbien. (kipa / Bild: Jacques Berset)

Tomas Halik. – Der tschechische Religionsphilosoph erhält den Templeton-Preis 2014, der mit umgerechnet 1,6 Millionen Franken dotiert ist. Der katholische Intellektuelle wird für seinen Einsatz für Religionsfreiheit unter dem kommunistischen Regime seines Heimatlandes und für den Dialog zwischen Religionen und Nichtgläubigen geehrt. Der Preis wird für besondere Leistungen im Bereich von Wissenschaft und Religion verliehen. (kipa)

dann auch gelungen, den sperrigen Heiligen im Kleinbus über die Grenze zu schaffen, erzählt er schelmisch.

In der Kirche von Steinen hat auch eine Statue des Pfarrers von Ars einen Ehrenplatz, wenn auch von kleinerem Format. Der französische Landpriester Jean-Baptiste Marie Vianney (1786-1859) wurde 1925 heiliggesprochen. Zirka alle drei Jahre führt Nussbaumer mit Schülern eine Wallfahrt nach Lourdes durch; die erste Reise-Übernachtung findet dann jeweils in Ars statt. Damit es einen Ausgleich gebe, müsse die nächste Statue, die man in der Kirche von Steinen aufstelle, eine Heilige darstellen, schmunzelt der Pfarrer entspannt.

Nach Jahren des Streits

In den 1990er Jahren und weit darüber hinaus herrschte in der Kirchgemeinde Steinen noch dicke Luft. Man habe ihm damals jahrelang vorgeworfen, stur zu sein oder «erzkonservativ» oder Anhänger von Bischof Wolfgang Haas, obwohl er letzteres nie gewesen sei, erzählt Rudolf Nussbaumer. Das sei so weit gegangen, dass man ihm in der eigenen Pfarrkirche das Mitzelbrieren eines Beerdigungsgottesdienstes habe verwehren wollen.

Es kam in der gespaltenen Pfarrei zu «Parallelkatechesen» und sogar zu drei «Parallelfirmungen». Weil der seinerzeitige Bischof Amédée Grab nichts dagegen unternehmen wollte, habe er schliesslich in Rom Beschwerde eingereicht. Das habe dann gewirkt: «Von da an lief es, und dann hat man sich zusammengesetzt.»

Sieben oder acht Jahre sind seit dieser Versöhnung vergangen. Heute herrsche, das könne er sagen, ein ganz anderes, ein offenes Klima, und er werde problemlos auch in den anderen Pfarreien der Umgebung für Aushilfen akzeptiert.

Was seinerzeit undenkbar gewesen wäre, sei heute Alltag: «Man hilft sich über die sogenannte konservativen oder liberalen Grenzen hinweg aus.»

Reden und kochen

Diese Erfahrung hat Rudolf Nussbaumer in seiner Überzeugung bestärkt: «Ich bin immer fürs Reden. Man muss stets das Gespräch suchen! Nur so lernt man einander nämlich kennen. Das ebnet auch den Weg für Veränderungen. Kein Mensch kann sich verändern, wenn er einfach abblckt.» Gerade wenn man nicht gleicher Meinung sei, brauche es die Auseinandersetzung.

Dass der Pfarrer von Steinen gut und gerne im Pfarrhaus selber kocht – Lieblingsmenüs: Cordon bleu, Geschnetzeltes an Rahmsauce, hausgemachte Quarktorte – macht vieles einfacher. Sei man miteinander zu Tisch gesessen, möge man einander wenigstens. Und selbst wenn man dann in mancherlei Dingen gar nicht einig sei, so könne man doch besser miteinander reden, sagt er. Montags kocht er im Jugendtreff zum Mittagstisch jeweils für ein Dutzend Schulkinder. Pommes frites gebe es inzwischen selten, bei so vielen Kindern bringe man die Mäuler fast nicht voll, erzählt er.

Noch etwas anderes hat Rudolf Nussbaumer in seiner bisherigen Tätigkeit als Seelsorger gelernt: «Man muss unter die Leute, muss mit den Menschen gehen!» Es sei wichtig für die Pfarreien, dass man miteinander Feste feiere. Und er sei übrigens auch immer wieder in Gaststätten oder Discos anzutreffen – mit Priesterkragen selbstverständlich. Und wenn ihn dann Leute darauf ansprächen und meinten, «Ja, wenn unser Pfarrer nur so modern wäre!», antworte er jeweils belustigt: «Was bin ich? Da kennen Sie mich aber nicht!» (kipa / Bilder: Josef Bossart)

29. Weltjugendtag in Schwyz

Schwyz. – Rund 600 junge Menschen trafen sich vom 9. bis 11. Mai zum Deutschschweizer Weltjugendtag in Schwyz. Auch vier Schweizer Bischöfe nahmen daran teil.

Die Jugendlichen selbst gestalteten die Gebete in der Kirche, und der Franziskanermönch Agustino Torres aus New York führte während der Tage mit Impulsen durchs Programm. Premiere hatte das Musical «Guadalupe», welches von 24 jugendlichen Laienschauspielern aufgeführt wurde. Das Musical bezog

sich auf den gleichnamigen mexikanischen Wallfahrtsort, in dem es um Begegnung der Kulturen geht. Neben dem Schweizer Jugendbischof Marian Eleganti und dem Einsiedler Abt Urban Federer besuchten auch der Freiburger Weihbischof Alain de Raemy und der Churer Bischof Vitus Huonder den Weltjugendtag. Sie stellten sich den Fragen der Jugendlichen. Der nächste Weltjugendtag findet vom 1. bis 3. Mai 2015 für alle vier Sprachregionen der Schweiz in Freiburg statt. (kipa)

Zauderer und Prophet

Papst Paul VI. wird am 19. Oktober seliggesprochen

Von Johannes Schidelko

Rom. – Nun ist es offiziell: Papst Paul VI. (1963-1978) wird am 19. Oktober in den Kreis der Seligen erhoben. Nachdem italienische Medien schon vor Wochen darüber spekuliert hatten, wurden die Seligsprechung und der Termin für die Zeremonie vom Vatikan am 10. Mai bestätigt. Zuvor war die letzte Hürde in dem 1993 eröffneten Verfahren genommen worden, die Anerkennung eines Heilungswunders, das auf Fürsprache des verstorbenen Papstes gewirkt wurde.

Nähtere Angaben zum Heilungswunder machte der Vatikan am 10. Mai wie üblich zunächst nicht. Nach italienischen Medienberichten soll es sich jedoch um die medizinisch unerklärliche Heilung eines ungeborenen Kindes in den USA im Jahr 2001 handeln. Ärzte hatten für das Kind starke Gehirnschäden und weitere schwere Beeinträchtigungen diagnostiziert. Eine Abtreibung lehnte die Mutter den Berichten zufolge jedoch ab. Stattdessen habe sie sich an eine befreundete Ordensfrau gewandt, die Paul VI. persönlich begegnet sei. Auf ihre Empfehlung hin bat sie diesen Papst demnach im Gebet um seine Hilfe.

Diplomat

Mit Montini, der am 26. September 1897 als Giovanni Battista im norditalienischen Brescia geboren wurde, bestieg 1963 ein Vatikandiplomat den Stuhl Petri. Nach kurzer Pfarrseelsorge war Montini über drei Jahrzehnte im Staatssekretariat tätig, ab 1937 als Substitut (Innenminister) und enger Vertrauter von Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, dem späteren Pius XII.

In dieser Funktion sorgte Montini während des Zweiten Weltkriegs massgeblich dafür, dass in kirchlichen Gebäuden Roms und im Vatikan jüdische Flüchtlinge versteckt wurden. 1954 ernannte Pius XII. ihn zum Erzbischof von Mailand, um ihm pastorale Erfahrung im grössten Bistum Europas zu ermöglichen. Beim Konklave nach dem Tod von Johannes XXIII. war Montini Favorit und wurde am 21. Juni 1963 im fünften Wahlgang gewählt.

Grundstein für neue Ökumene

Als Papst setzte Paul VI. das Konzil fort. Als erstes Kirchenoberhaupt der Moderne unternahm er im Januar 1964 eine Auslandsreise ins Heilige Land.

Sein Treffen mit Patriarch Athenagoras in Jerusalem legte den Grundstein für eine neue Ökumene. Als «Jahrhundert-Rede» galt ein Jahr später seine Ansprache vor der Uno in New York mit dem leidenschaftlichen Appell: «Nie wieder Krieg!»

Nach dem Konzil passte Montini die vatikanische Kurie den neuen Aufgaben an. Er errichtete Behörden für eine sich der Welt öffnenden Kirche: für die Ökumene, für Gerechtigkeit und Frieden, für Laien und Familie, für interreligiösen Dialog und Medien.

Manchem Zeitgenossen galt er als zaudernd und zögerlich; Journalisten karikierten ihn als «römischen Hamlet».



Papst Paul VI. im Oktober 1964

Freilich leitete er die Kirche in einer schwierigen Phase grosser Umbrüche.

Sein Bemühen, die Umbrüche des Konzils behutsam umzusetzen, ging Reformern nicht weit genug. Konservativen Kreisen war er zu progressiv.

Enzykliken

Breite Beachtung fand Paul VI. durch seine prophetischen Friedens- und Sozialencykliken. Prägend blieb etwa das Zitat seines Dritte-Welt-Schreibens *Populorum progressio*, wonach «der neue Name für Friede Entwicklung heisst». Auf Kritik und Häme stiess hingegen sein Schreiben *Humanae vitae* (1968), in dem er die Trennung von Sexualität und Fortpflanzung als schwerwiegendes Problem beschrieb und künstliche Mittel zur Empfängnisverhütung für Katholiken verbot.

Der Termin für die Seligsprechung ist eng mit dem Wirken dieses Papstes verknüpft: Am 19. Oktober geht im Vatikan die Weltbischofssynode zur Familienseelsorge zu Ende. Es war Paul VI., der die Bischofssynode 1965 auf Anregung des Konzils als feste Einrichtung schuf. (kipa / Bild: KNA)

Kurz & knapp

Diakonie. – Am 12. Mai startete die Reformierte Kirche Schweiz ihre Diakonie-Kampagne «Hoffnungsstreifen». Die Kampagne möchte Menschen zusammenbringen und motivieren, sich persönlich und konkret für andere einzusetzen. Rund 500 Kirchengemeinden nehmen schweizweit daran teil. (kipa)

Priesterweihe. – Papst Franziskus hat am 11. Mai im Petersdom 13 neue Priester geweiht. Während eines festlichen Gottesdienstes spendete er Diakonen aus Italien, Pakistan, Vietnam, Korea, Brasilien, Chile, Venezuela und Ecuador das Sakrament. An diesem Tag beging die katholische Kirche den «Weltgebetstag für geistliche Berufungen». (kipa)

Dagegen. – Einstimmig empfiehlt der Interreligiöse Runde Tisch im Kanton Zürich den Stimmberichtigten, am 18. Mai die kantonale Kirchensteuerinitiative abzulehnen. Bei einem Wegfall der Besteuerung von grösseren Firmen sei zu befürchten, dass die Kirchen «ihre wertebildende und soziale Funktion nicht so erfüllen können wie bisher». (kipa)

Fair. – Eine Petition mit 18.000 Unterschriften wurde am 7. Mai den SBB übergeben. Sie fordert, dass die Bundesbahnen sich stärker für faire Arbeitsbedingungen in der Textilproduktion einsetzen, indem sie der Fair Wair Foundation (FWF) beitreten. Die Petition war Teil der Fastenkampagne des Hilfswerks Fastenopfer. (kipa)

Gesucht. – Caritas Schweiz sucht für die kommende Erntesaison Helfer für Schweizer Bergbauernfamilien. Bereits im April seien von Landwirten Bitten um Freiwillige für mehr als 1.000 Einsatzwochen eingegangen. Bislang habe man 300 Freiwillige für rund 400 Arbeitswochen vermittelt. Infos unter www.bergeinsatz.ch (kipa)

Fussball. – Die 19. Ausgabe der evangelischen Gratiszeitung «Viertelstunde für den Glauben» ist aufgrund der bevorstehenden Fussball-WM in Brasilien dem Fussball gewidmet. Porträtiert werden einige Fussballstars, die an Gott glauben. Die Zeitung erscheint in 150.000 Exemplaren. (kipa)

Keine Ökumene in der Eucharistie

Freiburg i.Ü. – Dürfen auch Protestanten die Kommunion bei der Eucharistiefeier der Katholiken empfangen? Nein, dürfen sie nicht. Auch wenn dieser Umstand kirchenrechtlich keine Neuigkeit ist, bereiten die Schweizer Bischöfe derzeit ein Grundsatzpapier über die «Normen zum Empfang der Eucharistie» vor. Dies bestätigte Simon Spengler, Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), auf Anfrage der Kipa-Woche am 11. Mai. Das Papier werde zu einem nicht näher genannten Zeitpunkt publiziert werden.

Bereits beim letzten Ad-limina-Besuch der Schweizer Bischöfe 2006 in Rom bei Papst Benedikt XVI. sei die Umsetzung der Normen des ökumenischen Direktoriums auch in der Schweiz ein Thema gewesen, sagte Spengler. Es gebe eine gewisse Tendenz zur Unklarheit in der Lehre und es sei «auch auf ökumenischem Gebiet wie auf anderen Gebieten wichtig, Missbräuche zu vermeiden, die zum Indifferentismus in der Lehre führen oder dazu beitragen können», heißt es im Direktorium zur Ausführung der Prinzipien und Normen über den Ökumenismus von 1993. Das Direktorium wurde vom Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen herausgegeben.

Praxis und Lehre

Nach katholischer Lehre kann die Eucharistie nicht mit Evangelisch-Reformierten geteilt werden. In der Praxis hielten sich jedoch die Priester kaum an diese Vorgabe aus Rom, schreibt die NZZ am Sonntag (11. Mai). Gerade bei gemischtkonfessionellen Hochzeiten tauche das Problem auf. Dies gehe so

weit, dass den Priestern in dem Papier empfohlen werde, bei gemischtkonfessionellen Hochzeiten präventiv keine Eucharistie zu feiern, damit die evangelischen Hochzeitsgäste nicht in Versuchung kämen, eine Hostie in Empfang zu nehmen, so die NZZ weiter. Dazu Josef Annen, Zürcher Generalvikar, zur Zeitung: «Es soll so bleiben, wie es sich in der Praxis bewährt hat: Im Einzelfall soll es der pastoralen Klugheit der zuständigen Seelsorger überlassen werden, ob die Feier als Wortgottesdienst oder als Eucharistie gestaltet wird.»

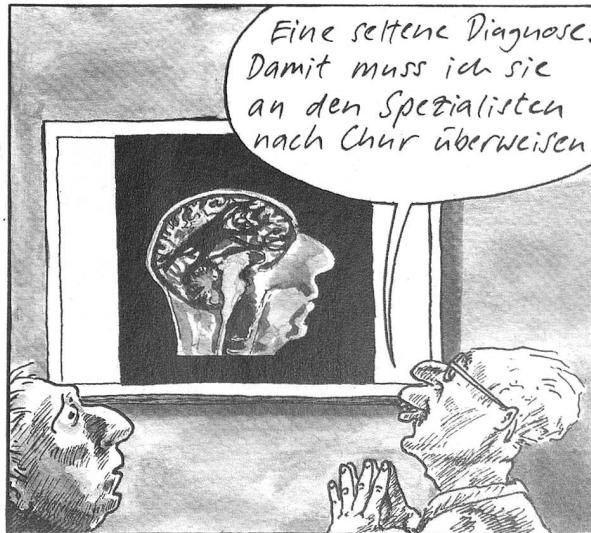


Kommunionspendung

«Eine Delegation des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds ist bereits vor einigen Monaten über den Inhalt des Papiers informiert worden», gibt Spengler Auskunft. Die SBK werde sich an ihrer nächsten Versammlung Anfang Juni mit dem Thema beschäftigen. Ob das Papier eine der Themen beim Ad-limina-Besuch der Bischöfe vom 1. bis 5. Dezember diesen Jahres bei Papst Franziskus sein wird, wollte der Informationsbeauftragte nicht bestätigen. Angesprochen auf mögliche Auswirkungen auf die Ökumene sagt Spengler: «In dem Papier bekräftigen die Bischöfe auch weiterhin ihren Willen zur Ökumene.» (kipa / Bild: Gilles Gay-Crosier)

Zeitstriche

Technik sei Dank. – Ein Fall für den Exorzisten oder nicht? Dank modernster Diagnose-Technik könne heute festgestellt werden, wo genau der Teufel steckt. So könne er noch gezielter ausgetrieben und Nebenwirkungen reduziert werden, stellt sich Monika Zimmermann in ihrer Zeichnung vor. (kipa)



Seitenschiff

Glaubensfrage ungeklärt. – Der Autofahrer glaubte vermutlich, er sitze im falschen Film: Statt in einem Roadmovie in einem Film über die Bibel! Denn dem Autofahrer kam auf einem Autobahnstück in der Westschweiz ein Priester entgegen, der auf dem Mittelstreifen spazierte. Das Bild von Jesus, der über das Wasser geht, ist in dem Fall nicht weit hergeholt. Von Jesus auf dem Wasser gibt es kein Zeugenfoto. Geistesgegenwärtig hingegen schoss der Autofahrer ein Bild vom Priester, der dem Mittelstreifen folgte.

Die Polizei hat den Fall geklärt. Ein polnischer Seminarist verließ nach einem Auffahrunfall sein Fahrzeug und schritt dann bei Gegenverkehr einen Kilometer weit die Strecke zurück, die er eben gefahren war – den Rosenkranz in der einen Hand, wie ein Leser-reporter berichtete.

Eine Frage hat die Polizei nicht geklärt: Wer schützte den Seminaristen auf seinem Spaziergang im dichten Autobahnverkehr: ein Schutzengel oder der Rosenkranz?

Gemäss unbestätigten Berichten hat sich die Polizei für diese Frage als nicht zuständig erklärt und die Angelegenheit an den für diesen Autobahnbereich zuständigen Westschweizer Bischof weitergeleitet. gs (kipa)

Die Zahl

1.600. – Der Lohn eines Bischofs in Italien beträgt umgerechnet 1.600 Franken. Dies sagte Kardinal Angelo Bagnasco gegenüber der Zeitung «Corriere della Sera» am 10. Mai. Die Gehälter seien seit sechs Jahren nicht mehr erhöht worden. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Andrea Moresino

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

JESUS, PAULUS UND DAS NEUE TESTAMENT

Zur Theologie von Nicholas Thomas Wright

Kreativität ist in kirchlichen und wissenschaftlichen Welten nicht überall eine Tugend. Wer sich mit den zahlreichen Schriften von Nicholas Thomas (Tom) Wright beschäftigt, begegnet auf Schritt und Tritt einer erstaunlichen Kreativität. Schon an dieser Stelle entscheidet sich bereits einiges im Blick auf die Frage, wie man auf sein Werk grundsätzlich reagiert. Wer Kreativität schätzt, wird bei Wright voll auf seine Kosten kommen. Wem Kreativität in theologischen und geistlichen Fragen eher unangenehm ist, dem werden Wrights Gedanken einiges abverlangen.

Nun ist Kreativität aber natürlich kein Wert als solcher. Man kann äusserst kreativ mit biblischen Texten umgehen und ihren ursprünglichen Aussagen und Botschaften nicht einen Millimeter näher kommen. Darum aber geht es Wright: Er ist ein Vollblut-Bibeltheologe. Er möchte so gut wie möglich erheben, was die biblischen Texte in ihren ursprünglichen literarischen, historischen und theologischen Dimensionen sagen. Im Folgenden stelle ich sein Denken ein wenig näher vor, indem ich drei Bereiche beleuchte: (1.) Wrights Erkenntnistheorie und Hermeneutik; (2.) Eckpunkte seiner Sicht von Jesus und Paulus sowie (3.) seinen Umgang mit alttestamentlichen Texten im Neuen Testament. Der Artikel schliesst mit einigen Anmerkungen zu allgemeinen Lehren, die man aus dem Werk von Wright ziehen kann.

Zunächst aber noch ein paar Anmerkungen zur Person und zum Werdegang von N. T. Wright: Er wurde 1948 geboren und stammt aus Morpeth, Northumbria, einer englischen Kleinstadt. Das Studium der Geschichte und Theologie absolvierte er am Exeter College in Oxford. Lehraufträge als Dozent für Neues Testament führten ihn an die McGill University in Montreal und zurück nach Oxford ans Worcester College. 1994 wurde er «Dean of Lichfield Cathedral in England», 2000 dann «Canon Theologian», Westminster Abbey, und 2003 wurde er zum anglikanischen Bischof von Durham, England, ernannt. 2010 gab er sein Bischofsamt auf und ist seitdem wieder Professor für Neues Testament und frühchristliche Geschichte, jetzt an der University of St. Andrews in Schottland. Wright ist verheiratet und hat vier erwachsene Kinder. Er liebt die Musik und hat gelegentlich auf Konferenzen humorvolle Kostproben seiner Sangeskünste gegeben. Seine zahlreichen Veröffentlichungen sind mittlerweile recht unüberschaubar.

Eine erste Orientierung kann man sich auf www.ntwright.ch verschaffen (dort u.a. eine Bibliografie mit den wichtigsten Werken). Unter www.ntwrightpage.com findet man viele Artikel, Video- und Audiodateien.

I. Kritischer Realismus und eine Hermeneutik der Liebe – Grundlagen

Im ersten Band seiner umfassenden neutestamentlichen Reihe «Die Ursprünge des Christentums und die Frage nach Gott»¹ legt Wright in Teil I und II dar, was sein theologisches Projekt alles umfasst und auf welcher erkenntnistheoretischen und hermeneutischen Grundlage es beruht. Er entwickelt dort eine weltanschaulich verankerte Version eines kritischen Realismus, der auf eine dialogische Hermeneutik der Liebe hinausläuft. Er positioniert sich damit zwischen Positivismus und Phänomenologie. Unter Positivismus versteht er die Position, die meint, mehr oder weniger direkten Zugang zu den «Fakten» zu haben. Ein solcher Positivismus kann sich u.a. in Fundamentalismen der einen oder anderen Art auswirken, von denen sich Wright deutlich abhebt. Das andere Extrem ist eine Phänomenologie, die meint, wir haben letztlich keine Möglichkeit, über irgendwelche externen Wirklichkeiten zu sprechen, sondern konstruieren ausschliesslich unsere eigenen Welten.

Wrights Ansatz läuft demgegenüber auf eine dialogische Hermeneutik der Liebe hinaus: Es gibt eine externe Welt, mit der wir in dialogischen Prozessen in Interaktion treten. Diese Prozesse können prinzipiell zu wahren Aussagen führen. Dennoch sind diese Prozesse eingebunden in weltanschauliche Parameter: die «Storys», die sich eine Kultur erzählt, die Symbole und die Praxis, die in einer Kultur wichtig sind, sowie die grundlegenden weltanschaulichen Fragen und Antworten: Wer sind wir? Wo sind wir? Was ist schiefgelaufen? Wie sehen die Lösungen aus? Der gesamte Erkenntnisprozess ist zwar subjektiv gefärbt, echte Erkenntnisfortschritte und echte Veränderungen persönlicher Sichtweisen sind jedoch tatsächlich möglich.

Wichtig ist, dass wir nicht neutrale Subjekte sind, die neutrale Objekte beobachten und beschreiben, sondern dass wir selber weltanschaulich verankerte Beobachter von weltanschaulich verankerten Personen, Ereignissen usw. sind. Das bedeutet, dass diese weltanschaulichen Aspekte bei der Arbeit an den literarischen, historischen und theologischen Di-

B I B E L - T H E O L O G I E

Dr. Rainer Behrens ist Pastor der Chrischona-Gemeinde in Kreuzlingen. Er ist lutheranischer Herkunft und studierte Theologie in Krelingen, Münster und Giessen und promovierte im Bereich Neues Testament an der University of Gloucestershire.

¹ Der erste Band der Reihe heisst: Das Neue Testament und das Volk Gottes (Francke-Verlag, Marburg 2011; abgekürzt NTVG).

Theologie im Dialog

**Studentage an der
Universität Freiburg i. Ü.
zur theologischen und
gesellschaftlichen Erneuerung
mit N. T. Wright
(10. bis 13. Juni 2014)**

Der Apostel Paulus provoziert Menschen im 21. Jahrhundert genauso wie im ersten. Keine Theologie, ja kein Christ kommt an der Auseinandersetzung mit ihm vorbei. Der englische Theologe und Historiker N. T. Wright hat sich in seiner Forschungsarbeit seit über dreissig Jahren mit dem historischen Kontext und der Theologie des Paulus befasst.

Die Studentage stehen allen Interessierten offen und geben Gelegenheit zur Diskussion mit dem Referenten und zur vertiefenden Aneignung im Gespräch miteinander. Tagungssprachen sind Deutsch und Englisch, am Freitag, 13. Juni 2014, auch Französisch. Eine Simultanübersetzung wird angeboten.

Weitere Infos: www.glaubeundgesellschaft.ch/ntwright

mensionen der biblischen Texte immer im Kopf zu behalten sind. Das macht die Arbeit an der Bibel zum Teil komplexer, aber auch wirklichkeitsnaher.

Vor diesem breiten Grundansatz ist Wright dann so frei, so manche Methode der bibelwissenschaftlichen Orthodoxie zu hinterfragen und neue Ansätze vorzuschlagen. Traditionelle Methoden wie Formkritik, Traditionsgeschichte und Redaktionskritik der Evangelien auf der Grundlage synoptischer Vergleiche werden von ihm durchaus kritisch gesehen. Eine grosse Rolle spielt in diesem Zusammenhang seine Form der narrativen Exegese. Die Kategorie der «Story» ist hier von besonderer Bedeutung. Daher wurde der Begriff auch in der deutschen Übersetzung der Werke Wrights beibehalten, um ihn von Geschichte («history») und Erzählung («narrative») zu unterscheiden. Wir kommen im dritten Abschnitt zur Verwendung alttestamentlicher Texte im Neuen Testament auf die Frage der «Story» zurück.

Es sollte bereits deutlich geworden sein, dass Wrights Werk auf tiefgründigen methodischen Überlegungen basiert. Eine Auseinandersetzung mit seiner Theologie sollte diese Grundlagen nicht übersehen. Bestimmte Einzelergebnisse seiner Schriften stellen sich unter Umständen anders dar, wenn man sie nicht in die jeweils eigenen, liebgewonnenen Bezugsrahmen einbaut, sondern versucht, ihre Bedeutung im Bezugsrahmen des Wrightschen Ansatzes zu verstehen. Natürlich werden Einzelergebnisse immer umstritten bleiben. Aber es könnte ja sein, dass man selbst auch zu anderen Einzelergebnissen kommt, wenn man die methodischen Grundlagen von Wright in ihrer Weite und Tiefe schätzen lernt.

2. Wrights Sicht auf Jesus und Paulus

Wrights mittlerweile auf sechs Bände angelegtes Hauptwerk «Die Ursprünge des Christentums und die Frage nach Gott» basiert auf dem ursprünglichen Plan, je ein grosses Werk über Jesus und über Paulus zu schreiben. Bei den Vorarbeiten erkannte Wright, dass die methodischen Grundlagen sowie die Geschichte des Judentums und des Christentums im ersten Jahrhundert n. Chr. für das Studium sowohl von Jesus als auch von Paulus derart wichtig sind, dass sogleich ein zusätzlicher einleitender Band dazukam, das bereits erwähnte Buch NTVG. Auf der Grundlage der dort entwickelten Hermeneutik und vor dem Hintergrund der dort dargelegten Sicht des Judentums und Christentums im ersten Jahrhundert entwickelt Wright dann in dem grossen Jesusband «Jesus und der Sieg Gottes»² seine Auffassung vom historischen Jesus. Lag die Forschung zum historischen Jesus im 20. Jahrhundert infolge der Geschichte der Leben-Jesu-Forschung aus der Feder von Albert Schweitzer jahrzehntelang auf Eis, ist sie seit den 1970er-Jahren im Zuge des sogenannten «third quest of the historical Jesus» wieder voll in Fahrt gekom-

men. Wright gehört zu dieser «dritten Suche nach dem historischen Jesus», die versucht, Jesus so gut wie möglich in der Zeit, Geschichte und Kultur seiner Zeit zu verstehen.

Das Charakteristische an Wrights Jesusbuch besteht zunächst darin, dass er seine hermeneutischen Grundlagen konsequent auf Jesus anwendet. Er beschreibt also die Praxis, die Symbole, die «Storys» und die weltanschaulichen Fragen und Antworten, die den historischen Jesus geprägt haben werden und die dieser nicht nur aufgenommen, sondern an vielen Punkten auch radikal verändert hat. Jesus ist aus der Sicht von Wright zunächst einmal ein Prophet in der Tradition alttestamentlicher Propheten mit einem Führungsanspruch. Als ein solcher beansprucht er, die Herrschaft Gottes auf eine Weise zu leben und zu lehren, die dem Geist des Gottes Israels wirklich entspricht. Damit kommt es zu Konflikten mit denen, welche die Herrschaft Gottes auf eine andere Weise verstanden und fördern wollten. Diese Konflikte brachten Jesus letztlich ans Kreuz. Dies ist natürlich eine extrem verkürzte Darstellung des grossen Jesusbuches.

Ein sehr grosser Themenkomplex ist z. B. auch die Frage nach der Rolle Israels als des Gottesvolkes und Trägers der Herrschaft Gottes. Dies ist ein brisantes Thema, das ebenfalls unten im Abschnitt zur Verwendung alttestamentlicher Texte im Neuen Testament in Wrights Werk aufgegriffen wird. Eines sei aber bereits hier gesagt: Die Lektüre des grossen Jesusbuches sowie der kleineren Jesusbücher³ lässt keinen Zweifel an der Zentralstellung, die Wright in seiner Theologie Jesus zukommen lässt. Jesus und sein Verständnis der Herrschaft Gottes ist das Mass aller Dinge – eine aus meiner Sicht extrem heilsame Sicht, wenn sie denn innerlich verstanden und im Geiste Jesu angewendet wird.

Da der grosse Jesusband (also Band 2 der Reihe «Die Ursprünge des Christentums und die Frage nach Gott») ein Beitrag zur Forschung am historischen Jesus ist, wird dort die Auferstehung Jesu nicht thematisiert. Diese ist allerdings Gegenstand des Monumentalwerkes «Die Auferstehung des Sohnes Gottes» (Band 3 der genannten Reihe).⁴ In diesem Werk lässt Wright die Auffassungen zu den Themen «Leben nach dem Tod» und «Auferstehung» (was eben nicht dasselbe ist!) im antiken Heidentum, im Alten Testament, im nachbiblischen Judentum, im gesamten Neuen Testament sowie in den Kirchenvätern bis ins zweite Jahrhundert hinein Revue passieren. Er argumentiert dort, dass allein die reale Auferstehung Jesu in eine transformierte Leiblichkeit notwendig und hinreichend erklärt, wie es zum Aufstieg des Christentums kommen konnte. Die Kombination des leeren Grabs und der körperlichen Erscheinungen des Auferstandenen ist dazu unumgänglich. Das rund tausendseitige Werk erfordert geduldiges Lesen, das reich belohnt wird.

² JSG (Francke-Verlag, Marburg 2013). Das englische Original von 1996 wurde in einem Sammelband diskutiert: C. C. Newman (ed.): *Jesus & the Restoration of Israel: A Critical Assessment of N. T. Wright's Jesus and the Victory of God* (Inter Varsity Press, Downers Grove 1999).

³ Herausforderung Jesus (Causa mundi, Böblingen 2012); Jesus: Wer er war, was er wollte, und warum er für uns wichtig ist (Francke, Marburg 2013). Auf Englisch zusätzlich: Who Was Jesus? (Eerdmans, Grand Rapids 1992); The Original Jesus: The Life and Vision of a Revolutionary (Lion Publishing, Oxford 1996); The Meaning of Jesus: Two Visions. With Marcus Borg (SPCK, London 1999); The Contemporary Quest for Jesus (Fortress Press, Augsburg 2002).

⁴ ASG; Francke, Marburg 2014.

Auf Englisch liegt seit Herbst 2013 nun aber das eigentliche «Opus magnum» von Wright vor, der grosse Band zu Paulus, «Paul and the Faithfulness of God» (PFG; Band 4 der erwähnten grossen Reihe; rund 1600 Seiten in zwei Teilbänden). Zusätzlich gibt es einen Sammelband mit ausgewählten Artikeln zu Paulus⁵ sowie demnächst eine Geschichte der Paulusforschung.⁶ Man sieht also: Die Paulusforschung hat Wright noch intensiver betrieben als die Forschung zum historischen Jesus und zur Auferstehung, was angesichts des Umfangs dieser früheren Werke durchaus beachtlich ist. Doch natürlich zählt nicht Masse, sondern Substanz. Im Kern wendet Wright auch auf die paulinischen Texte dieselbe Methodik an wie in den anderen Forschungsbereichen. Doch ergibt sich im Blick auf Paulus eine andere Gliederung des Werkes. Wright untersucht zunächst die Welten, in denen Paulus gelebt hat: seine jüdische Welt, die antike Philosophie, die antiken Religionen und das Römische Reich des ersten Jahrhunderts. Dann kommt die Denkweise von Paulus in den Blick: die symbolische Praxis der Welt des Paulus, seine von «Storys» geprägte Weltsicht sowie fünf Hinweisschilder auf seine apostolische Denkweise, die sich an den oben erwähnten weltanschaulichen Fragen orientieren. Erst auf dieser Grundlage widmet sich Wright der eigentlichen Theologie von Paulus. Hier zeigt er, wie Paulus die drei jüdischen Eckpfeiler Monotheismus, Erwählung und Eschatologie aufnimmt und um Jesus und den Heiligen Geist herum neu formuliert. Dies ist das Herzstück seiner Paulusinterpretation. Doch es endet eben nicht mit «reiner» Theologie (wenn es die denn überhaupt gibt). Im abschliessenden vierten Teil wendet sich Wright in umgekehrter Reihenfolge wieder den Welten des ersten Buchteils zu und zeigt, wie sich Paulus' Theologie in seiner Welt ganz konkret auswirkte. Einen Vorgeschmack darauf liefert bereits das einführende Kapitel im ersten Teil. Dort beginnt Wright sein Werk mit Beobachtungen zum Brief an Philemon – wiederum ein kreatives Element, doch Wright zeigt hier, wie sich die gesamte paulinische Theologie auf ein ganz konkretes Problem auswirkt, das zwischenmenschliche, gesellschaftliche, politische und geistliche Dimensionen umfasst. Die Lektüre dieses Abschnitts ist ziemlich erhellend und bewegend.

Der Wrightsche Entwurf seiner Paulusinterpretation ist also durchaus umfassend. Auch hier gilt daher dasselbe wie bei seiner Jesusinterpretation: Man sollte umstrittene Aspekte zunächst in ihrem Zusammenhang und anhand des Massstabs der Wrightschen Methodik verstehen, bevor man anhand eigener Bezugsrahmen be- und verurteilt. Da besonders seine Auffassungen zur Rechtfertigung sowie seine Volk-Gottes-Theologie heiss umstrittene Themen sind, kann man nur zu gründlichem Studium und kühlem Kopf raten. Wright ist der letzte, der behauptet, in allem Recht zu haben. Im Gegenteil: Bei Vorträgen hat

er wiederholt geäussert, dass vielleicht rund 20 Prozent seiner Theologie unrichtig sein könnten – er wisse nur nicht, welche 20 Prozent das seien, sonst würde er es ja ändern. Derartige Äusserungen sind natürlich mit einem Augenzwinkern zu verstehen, zeigen aber, dass er sich relativ gelassen bewusst ist, ein fehlerhafter Mensch zu sein – wie wir es ja alle sind.

3. Zur Verwendung alttestamentlicher Texte im Neuen Testament

Da Wright gesamtbiblisch denkt, ist wichtig zu verstehen, wie er das Alte Testament im Neuen aufgenommen findet und welche Schlüsse er daraus zieht. Grundsätzlich sieht er die gesamte Bibel als grosse «Story» von Schöpfung bis Neuschöpfung an. Er ist also ein «big-picture»-Theologe, der die grossen Linien der Bibel betont. Der Begriff der «Story» ist in diesem Ansatz in keiner Weise abwertend gemeint.⁷ Im Gegenteil: Eine «Story» ist eine erkenntnistheoretische Grundkategorie. «Storys» prägen unsere Weltsicht. «Storys» geben historischen Ereignissen ihre Bedeutung. «Storys» laden ihre Hörer und Leser ein, in ihre Welt einzutauchen. Sie fordern die Leser heraus, ihre eigene Weltsicht zu hinterfragen. Sie machen dadurch echte Veränderungen im Denken und Leben möglich. Man sieht das z. B. ganz klar, wenn man einmal folgendes hypothetische Gedankenexperiment durchspielt: Angenommen, Paulus hätte Jesus und seinen Jüngern während des irdischen Lebens Jesu heimlich nachspioniert. Er hätte also alles miterlebt, was Jesus tat – bis zum Kreuz. Paulus wäre dann Augenzeuge des Lebens Jesu gewesen, Zeuge der historischen Ereignisse. Dennoch hätte die «Story», die er kurz nach Jesu Kreuzigung über die Ereignisse des Lebens Jesu erzählt hätte, völlig anders ausgesehen als die «Story», welche die vier kanonischen Evangelien erzählen. Er hätte Jesus nie und nimmer als Israels Messias und Gottes Sohn dargestellt – letzteres weder im menschlichen davidischen Sinne und schon mal gar nicht mit irgendeiner Andeutung, Jesus würde ganz auf die Seite Gottes gehören und man solle ihn anbeten. Seine Story über die historischen Ereignisse hätte Jesus als einen der anderen gescheiterten vermeintlichen Messiasen dargestellt. So füllt also die «Story» die historischen Ereignisse mit Bedeutung und ist daher eine eminent wichtige Kategorie.

Neben den bisher genannten Funktionen einer «Story» benutzt Wright diese Kategorie jedoch noch auf andere Weisen. Dazu gehört, dass er nicht nur einzelne alttestamentliche Zitate oder Anspielungen aufgrund von isolierten Einzelbeobachtungen lexikalischer oder sonstiger Art auslegt, sondern versucht, den narrativen Einbettungen der Zitate und Anspielungen auf das Alte Testament im Neuen nachzuspüren. Darüber hinaus hält er es für durchaus möglich, über die erzählerischen und die referentiellen Sequenzen der Texte an ihre Weltanschauung

B I B E L -
T H E O L O G I E

⁵ Pauline Perspectives: Essays from 1978 to 2013 (SPCK, London 2013).

⁶ Paul and His Recent Interpreters (Fortress Press, Minneapolis, im Laufe von 2014 erwartet).

⁷ Vgl. zu «Story» und weltanschaulich verankerter narrativer Analyse u.a. NTVG, Kap. 3; und jetzt PFG, bes. Kap. I und 7.

zu gelangen.⁸ Es wird vermutlich immer umstritten bleiben, wo das überzeugend gelingt und wo dieser Ansatz überbetont wird. Doch man sollte diese Vorgehensweise nicht vorschnell grundsätzlich ablehnen. Zum einen kann mal wohl berechtigt davon ausgehen, dass die neutestamentlichen Autoren, besonders Paulus, durch und durch mit den grossen narrativen Linien des Alten Testaments vertraut waren. Dasselbe gilt auch für viele ihrer Leser im ersten Jahrhundert – insbesondere natürlich für jüdische Leser, aber vielleicht sogar auch für gewisse Heiden. Jedenfalls waren diese narrativen Linien in vielen Kreisen viel besser bekannt als unter vielen heutigen Lesern. Ausserdem geht ja niemand voraussetzunglos an das Neue Testament heran. Theoretisch wird das vermutlich jeder irgendwie zugeben, aber in der Praxis wird oft ein anderer Eindruck erweckt. Der Versuch, die narrativen und rhetorischen Zusammenhänge der alttestamentlichen wie der neutestamentlichen Texte zu beachten, gehört bei Wright zu dem Versuch, anachronistische und sachfremde Kategorien möglichst nicht an die Texte heranzutragen. Wie gesagt: Man kann sich trefflich streiten, wie das im Einzelfall gelingt. Aber vielleicht eröffnet Wright hier Sichtweisen, die den Texten unter Umständen mindestens so gerecht werden wie alternative Ansätze.

Vor diesem Hintergrund ist jedenfalls auch Wrights Volk-Gottes-Theologie zu verstehen. Er liest die Bibel wie gesagt als «Story» von Schöpfung bis Neuschöpfung. In dieser «Story» ist Jesus der Dreh- und Angelpunkt. Aus der Sicht von Wright kommt in Jesu Leben, Tod und Auferstehung das Ende des Exils Israels und damit die Vergebung der Sünden als Kennzeichen dieses echten Exils endes zustande. Im Blick auf das Verständnis des Volkes Gottes hat das zur Folge, dass sich die Zugehörigkeit zu diesem Volk seit Jesus an Jesus entscheidet. Aus Wrights Sicht steht Paulus damit im vollen Einklang. Seit Jesus steht allen Menschen, Juden wie Heiden, der Weg zu Heil, Heilung, Vergebung, Versöhnung – kurzum: zur Liebe Gottes – offen.

Aus dieser Sicht legt Wright gewisse Texte des Neuen Testaments anders aus, als viele es gewohnt sind. Zu prüfen ist also jeweils, wo seine Sicht kohärent und erhellt ist. Dasselbe gilt allerdings auch für alternative Sichtweisen. Und abgesehen von der exegetischen Überzeugungskraft von Einzelauslegungen ist ja immer auch die Frage, in welchem Geist welche Auffassungen welche Auswirkungen zeitigen. Wrights Auffassungen führen meines Erachtens in der Volk-Gottes-Frage dazu, gut paulinisch das volle Heilsangebot allen Menschen zugänglich zu machen – Juden wie Heiden.

Es gilt weder Diskriminierung noch Bevorzugung aufgrund von ethnischen, religiösen oder kulturellen Kriterien – durchaus heilsame Haltungen, wenn sie unparteiisch angewendet werden.

⁸ Siehe zu dieser Terminologie NTVG, Kap. 13, Abschnitt 6: «Paulus: Von Adam zu Christus», sowie nochmals PFG, Kap. I und 7. ⁹ Vgl. nur die Trilogie: Warum Christ sein Sinn macht (Johanniss-Verlag, Lahr 2009); Von Hoffnung überrascht (Aussaat, Neukirchen-Vluyn 2011); Glaube – und dann? Von der Transformation des Charakters (Francke, Marburg 2011) sowie die allgemein verständliche Kommentarreihe «Für heute» (Brunnen-Verlag, Giessen ab 2013).

¹⁰ In der englischsprachigen Welt ist die Auseinandersetzung mit Wrights Werk bereits in vollem Gange; vgl. nur den Sammelband von Nicholas Perrin / Richard B. Hays (ed.): Jesus, Paul, and the People of God: A Theological Dialogue with N. T. Wright (IVP, Downers Grove 2011).

¹¹ Eine Möglichkeit dazu bieten die «Studentage zur theologischen und gesellschaftlichen Erneuerung» mit N. T. Wright vom Dienstag, 10. Juni, bis Freitag, 13. Juni 2014, an der Universität Freiburg i. Ü. (vgl. Kästchen).

4. Einige Lehren aus Wrights Werk

Abschliessend möchte ich die Aufmerksamkeit auf einige Lehren lenken, die ich selber aus Wrights Werk ziehe.

Gründlich, mutig, demütig und humorvoll: mit Freude gediegene Theologie treiben

Mich inspiriert, wie Wright gründliche Arbeit, mutige und durchaus kreative Vorschläge sowie die Demut, die eigenen Begrenzungen durchaus zu sehen, zu einer Theologie verbindet, der auch ein gewisser Humor nicht fehlt. Vermutlich kommt diese Mischung meiner eigenen Persönlichkeit entgegen, aber ich habe den Eindruck, sie könnte der Theologie insgesamt ganz guttun.

Plädoyer für die konkurrenzlose Zentralstellung von Jesus

In der heutigen völlig unüberschaubaren und oft nach wie vor tief zerrissenen Christenheit ist es meines Erachtens völlig unerlässlich, Jesus zentral in den Mittelpunkt zu stellen. Wright tut das auf herausragende Weise. Sicher kann man sich über viele Aspekte seines Werkes trefflich streiten – doch man sollte nicht aus den Augen verlieren, worum es ihm zentral geht: um Jesus und um die Vision Jesu von der Herrschaft Gottes, die es im Geist Gottes in allen Bereichen des Lebens auszuleben gilt – in aller Schwachheit, unter allen Vorbehalten, aber doch nach besten Kräften. Um diese zentrale Stossrichtung zu spüren, muss man gar nicht die Monumentalwerke lesen. Es reicht schon die Lektüre der kleineren Werke.⁹ Eine Auseinandersetzung mit Wright sollte immer wieder auf diese zentralen Dinge zurückkommen.¹⁰

Ermutigung zur inneren Verbindung zwischen wissenschaftlicher Arbeit und geistlicher Existenz

Letztendlich hat mich an Wright immer die innere Verbindung zwischen wissenschaftlicher Arbeit und ehrlicher geistlicher Existenz überzeugt. An die Stelle einer angeblichen wissenschaftlichen Neutralität, von der wir ja alle wissen, dass es sie eh nicht gibt, setzt Wright eben keine völlige Relativität und gleitet nicht in die Beliebigkeit ab. Vielmehr versucht er nach besten Kräften, seinen Glauben denkerisch zu verantworten und in einer Spiritualität zu leben, die versucht, das aufzunehmen, was seine Lektüre des Neuen Testaments ergibt. Natürlich tun das viele andere auch. Dennoch empfinden viele Menschen, dass diese Verbindung bei Wright recht gut gelungen ist – jedenfalls sind seine Bücher in der englischsprachigen Welt nicht gerade Ladenhüter. Ich freue mich von daher auf eine fruchtbare Auseinandersetzung mit der Theologie und Spiritualität von N. T. Wright auch im deutschsprachigen Raum.¹¹

Rainer Behrens

Bruch, Kontinuität oder Neustart?

Eine innerkatholische Reflexion zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962–1965)



Noch immer lassen die Konzilstexte viel Interpretationsraum. Der vorliegende Tagungsband bietet weitere Deutungen.

Frank Jehle – Über das Zweite Vatikanum (1962–1965) wird fünfzig Jahre später immer noch diskutiert, wenn nicht gar gestritten. Zwei Auslegungsrichtungen stehen sich dabei gegenüber. Auf der einen Seite steht unter anderem der italienische Konzilstheologe Giuseppe Alberigo. Als junger Mann war er Augenzeuge. Nach seiner Sicht wurde der «Geist» des Konzils bereits von Papst Paul VI. bis zu einem gewissen Grad verraten.

Die nachträglichen Eingriffe des Papstes in die Konzilstexte hätten deren Kraft geschmälert, etwa bei den Aussagen über die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen im «Dekret über die Ökumene». Ursprünglich stand da: «Auf Antrieb des Heiligen Geistes finden sie (die Protestant) in der Heiligen Schrift Gott, der zu ihnen spricht in Christus.» Paul VI. änderte den Satz ab: «Unter Anrufung des Heiligen Geistes suchen sie in der Heiligen Schrift Gott, wie er zu ihnen spricht in Christus.»

tus.» Gemäss Alberigo wäre dies ein Beispiel dafür, dass vielen Konzilstexten die Spitze abgebrochen wurde.

Doch es gibt eine andere Sicht: Während langer Jahre war es besonders Joseph Ratzinger, der nachmalige Papst Benedikt XVI., der immer neu unterstrich, dass es keine «vor-» oder «nach-»konziliare Kirche gebe. Es gebe «nur

Frank Jehle war Seelsorger und Dozent an der Universität St. Gallen. Heute ist er freischaffend und lebt in St. Gallen.

eine und eine einzige Kirche, die auf dem Weg zum Herrn hin unterwegs ist, indem sie den Schatz des Glaubens, den er selbst ihr anvertraut hat, beständig vertieft und immer besser versteht». In der Geschichte gebe es «keine Sprünge» und «keine Brüche» und «keine Unterbrechung der Kontinuität».

Auch mal ins Gegenteil gewendet

Der hier anzugebende Sammelband folgt tendenziell eher der zweiten Linie, obwohl einer der Beitragenden, der an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Brixen lehrende Moraltheologe Martin Maria Lintner den Ausdruck «kopernikanische Wende» braucht. So lasse sich die «Erklärung über die Religionsfreiheit» des Konzils «nur schwer als Reform in der Kontinuität» verstehen».

Lintner zitiert den Kirchenhistoriker Hubert Wolf, gemäss dem «Gewissensfreiheit» vor dem Konzil als «bresthafter Irrtum» gegol-

ten habe, danach aber als «Konsequenz der Freiheit, die das Evangelium proklamiert». Vorher habe man Religionsfreiheit «in Bausch und Bogen verdammt», danach aber behauptet, sie sei «in der von Gott garantierten Menschenwürde», die die katholische Kirche zu verkünden habe, «selbstverständlich» enthalten. Die Lehre der Kirche habe sich hier – so immer noch Wolf – «nicht nur entwickelt, sondern sich sogar in ihr Gegenteil verkehrt».

Der Band beruht auf einer Tagung in Frankfurt a. M. im September 2012. Das Patronat hatte der damalige Limburger Bischof Tebartz-van Elst übernommen, von dem auch das Schlusswort stammt. Sich an Ratzinger anlehrend meint er, das Zweite Vatikanum sei kein «Bruch» oder «Neustart» der Lehre der Kirche.

Im Ganzen informiert das Buch gut über viele Aspekte des Konzils. Besonders instruktiv für die *particula veri* der zweiten Linie – die Betonung der Kontinuität – ist der Vortrag des Mainzer Liturgiewissenschaftlers Alexander Zerfass über die Liturgiereform des Zweiten Vatikanums: «Der Schritt zurück als Weg nach vorn.»

Liturgischer Perspektivwechsel

Zerfass zeigt, dass die Liturgiereform lange vor dem Konzil eingeleitet worden war, bereits durch die Brevierreform Papst Pius' X. (1911) oder durch die Osternacht- und Karwochenreformen Papst Pius' XII. (1951/1955). Bereits Pius X. soll gesagt haben,

«die Menschen sollten nicht «in der Messe beten, sondern die Messe beten!» Die «tätige Teilnahme (partecipazione attiva)» der ganzen Gottesdienstgemeinde müsse die «primäre Quelle» der christlichen Spiritualität sein.

Zerfass spricht vom Perspektivenwechsel «weg von der Kleinsliturgie hin zu einer von der ganzen Gemeinde als gegliederter Ganzheit getragenen Feier». Folgerichtig seien die «Ermöglichung von volkssprachlicher Liturgie» und das Gewähren von «Spielräumen für den Inkulturationsprozess». Mehrfach habe das Konzil – dies war neu – «die grundlegende Bedeutung der Heiligen Schrift für die Liturgie» betont und die Schriftverkündigung aufgewertet, indem es diese «in Anlehnung an eine Formulierung Pius' XII. zu den Gegenwartsweisen Christi im Gottesdienst» zählte.

In einer knappen Rezension lässt sich das Buch nicht ausschöpfen, wohl aber nachdrücklich empfehlen.

Jörg Ernesti, Leonhard Hell, Günter Kruck (Hg.): Selbstbesinnung und Öffnung für die Moderne. 50 Jahre Zweites Vatikanisches Konzil. Ferdinand-Schöningh-Verlag, Paderborn 2013. 143 Seiten, Fr. 28.40.



Das Kulturzentrum der Päpstlichen Schweizergarde in Naters (VS) und seine Publikationen

Werner Bellwald u. a.: *Endlich pfiff die Lokomotive zur Abfahrt ... Die Erlebnisse des Schweizergardisten August Benedikt Kunz in Rom (1878–1882)*. (zentrum garde) Naters 2010, 83 S., ill.

Werner Bellwald u. a.: *Ausflug nach Frascati. Gardist Albert Studer von Visperterminen und seine Ansichtskarten aus Rom (1902–1909)*. (zentrum garde) Naters 2013, 136 S., ill.

Das am 11. November 2006 in einer Artilleriefestung des Zweiten Weltkriegs eröffnete Gardemuseum in Naters präsentiert nicht nur eine sehenswerte Ausstellung über die Schweizergarde (vgl.

www.zentrumgarde.ch), sondern legt durch seinen Museumsleiter Werner Bellwald zwei Publikationen vor, die Einblicke in die römische Zeit und in das weitere Leben von zwei Gardisten geben, die kurz vor oder nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert in der Päpstlichen Schweizergarde Dienst geleistet haben. Historische Fotos, Postkarten, Kartengrüsse und Tagebucheinträge bieten faszinierende Einblicke in vergangene Zeiten, ergänzt durch wunderschöne Fotos von Stefan Meier und Erklärungen durch Werner Bellwald: Ich freue mich auf weitere Bände!

Urban Fink-Wagner

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Good-News-Preis 2014 – abstimmen

und einen iPad gewinnen

Die Kampagne für den Mediensonntag 2014 ist gestartet.

Die katholischen Medien verleihen wieder in jeder Sprachregion den mit je 1000 Franken dotierten «Good-News-Preis». Mit dem Preis werden Projekte oder engagierte Personen der katholischen Kirche ausgezeichnet, die mit ihrem Engagement ein positives Echo in den Medien bewirkt haben.

Sie können mitbestimmen, wer in Ihrer Sprachregion den Preis erhalten soll. Hier können Sie unter drei Vorschlägen wählen. Unter allen Teilnehmern der Abstimmung verlosen wir pro Region einen iPad mini. Der Mediensonntag mit der Kollekte für die kirchliche Medienarbeit findet am 1. Juni statt.

Hier können Sie abstimmen: www.kath.ch/gnp

BISTUM BASEL

Neuer nicht residierender Domherr des Standes Bern

Der Bischof von Basel ernennt auf den 1. Juni 2014 Herrn Christian Schaller, curé

de la paroisse catholique-romaine de Berne et environs sowie Leitender Priester des Dekanats Region Bern zum nichtresidierenden Domherrn des Standes Bern.

Solothurn, 8. Mai 2014
Arno Stadelmann, Dompropst

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte Msgr. Marian Eleganti, Weihbischof des Bistums Chur, zum Bischofsvikar für die Neuevangelisierung, für Jugend und Familie sowie für die Ordensleute und klösterlichen Gemeinschaften; Pfr.-Adm. Martin Rohrer zum Regens des Diözesanen Priesterseminars St. Luzi in Chur.

Spezialmandat

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte Dompropst Christoph Casetti, Bischofsvikar für die Glaubensverkündigung und Katechese, ein Spezialmandat betreffend die oberste Leitung des Diözesanen Priesterseminars und des Vorbereitungsjahrs sowie die Entscheidungskompetenz für die Aufnahme von Priesteramtskandidaten und die Zulassung zur Diakonats- und Priesterweihe.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an Alberto Dietrich als Spitälselbseelsorger am Universitätsspital in Zürich.

Chur, 1. Mai 2014

Bischöfliche Kanzlei

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte P. Dieter Biffart FSSP und P. Alexander Metz FSSP zu Vikaren der Personalparrei Hl. Maximilian Kolbe für die ausserordentliche Form des Römischen Ritus mit Sitz in Thalwil und für das Gebiet des Kantons Zürich.

Missio Canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an José Paulo Da Costa Almeida als Pastoralassistent des Leiters/Kaplans (Missionar) der portugiesisch sprechenden Gläubigen im Kanton Zürich.

Chur, 8. Mai 2014

Bischöfliche Kanzlei

20. Grosse Ritafeier in Einsiedeln

Am Donnerstag, 22. Mai 2014, findet die Wallfahrt zu Ehren der hl. Rita von Cascia nach Einsiedeln statt (Pontifikalamt um 9.30 Uhr mit Abt Urban Federer; «Rosenweihe» um 14 Uhr). Priester und Diakone Anmeldung: Telefon 081 377 14 41, E-Mail bahoral66@bluewin.ch, bis spätestens 17. Mai! Pfr. Bernhard Schneider

WORTMELDUNG

Kirche und Mindestlohn

Schuhverkäuferinnen, Taxifahrer, Coiffeusen: Neun Prozent der Arbeitnehmenden in der Schweiz müssen Monat für Monat jeden Rappen zweimal umdrehen, um nur die nötigsten Rechnungen für Lebensmittel, Wohnung, Krankenkasse und Sozialversicherungen beglichen zu können. Alles außerhalb der laufenden Rechnungen, z.B. fürs Alter oder Spargeld für eine Familie, liegt für niemanden drin, der weniger als 4000 Franken pro Monat verdient. Die Mindestlohninitiative, die am 18. Mai 2014 zur Abstimmung kommt, möchte das ändern. Die Lohnuntergrenze

soll bei 4000 Franken pro Monat angesetzt werden (ohne 13. Monatslohn).

Das ist kein hoher Lohn, er deckt nicht viel mehr als die grundlegenden Lebenshaltungskosten eines Erwachsenen in der teuren Schweiz. Um eine Familie durchzubringen, reicht ein solcher Lohn ohne Gang aufs Sozialamt nicht aus. Trotzdem ist die Initiative stark umstritten. Die Gegner der Initiative – Wirtschaftsverbände und liberale Parteien mit einem Millionenbudget – bekämpfen die Einführung einer Lohnuntergrenze verbissen. Warum? Niemand bestreitet ernsthaft, dass ein Lohn zum Leben reichen muss.

Es geht den Gegnern des Mindestlohns vielmehr um das starre Dogma des «freien Marktes», der zu keinem Preis eingeschränkt werden darf. Doch das Denkschema des freien Marktes läuft in Gefahr, den facettenreichen Menschen auf seinen Beitrag zum Wirtschaftswachstum zu reduzieren.

Papst Franziskus kritisiert in seinem Mahnschreiben «Evangelii Gaudium» diese Form des Wirtschaftens der Stärkeren als «an der Wurzel ungerecht», da im freien Markt das Recht des Stärkeren ohne Rücksicht auf die Schwächsten der Gesellschaft regiert. Auf die Situation in der Schweiz übertragen gesagt, scheint sich niemand daran zu stören, wenn eine Schuhverkäuferin nach Feierabend noch in einem Callcenter jobben muss, um die Miete bezahlen zu können. Eine

Baisse an der Börse um zwei Punkte aber sorgt in den Tageszeitungen für besorgte Schlagzeilen.

Die Katholische Arbeiterbewegung KAB unterstützt die Mindestlohninitiative. Mit Berufung auf die katholische Soziallehre argumentiert sie, dass im Zentrum wirtschaftspolitischer Überlegungen nicht der Markt, sondern der Mensch stehen soll. Demgemäß sollte ein «gerechter» Lohn nicht auf das rein materielle Überleben beschränkt sein, sondern muss auch das soziale, kulturelle und spirituelle Überleben sichern.

Die Frage nach einem Mindestlohn greift also tiefer als die Frage nach einem Ja oder Nein an der Urne. Es geht im Kern um die Frage, ob wir uns als Gesellschaft lieber markttauglich oder lebensgerecht verhalten wollen.

Simeon Marty

BERICHT / BUCH

Bericht der VOKOS 2013 für die KOVOSS

Die Vereinigung der Oberinnen der kontemplativen Orden der Schweiz (VOKOS) traf sich vom 11. bis zum 14. November 2013 im Hotel Allegro, Schweizer Jugend- und Bildungszentrum in Einsiedeln, zur ordentlichen Generalversammlung und den Bildungstagen.

An der Generalversammlung sind weitreichende Veränderungen beschlossen worden. Die bald vierzigjährige Tradition der dreitägigen Generalversammlung und Bildungstage wird nicht mehr weitergeführt, sondern findet Fortsetzung in einem eintägigen Begegnungstag. Zu diesem einstimmigen Ergebnis kam die Generalversammlung nach einer vom Vorstand sorgfältig vorbereiteten und anschliessend rege geführten Diskussion. Die Gründe für diesen Entscheid sind die Absage der Referentin für die Bildungstage 2014, der grosse Aufwand für ein mehrtägiges Zusammenkommen und damit verbunden die Schwierigkeit, Mitglieder für den Vorstand zu gewinnen, sowie die Neustrukturierung der KOVOSS (Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz), die voraussichtlich künftig einige Aufgaben der bisherigen VOKOS übernehmen wird. Ein solcher eintägiger Begegnungstag ist vorerst für die Jahre 2014 und 2015 vorgesehen und wird vom jetzigen Vorstand der VOKOS organisiert. Nach diesen zwei Jahren wird die Generalversammlung entscheiden, ob die gewählte Form den Bedürfnissen der Oberinnen der kontemplativen Klöster gerecht wird oder welche Anpassungen und Veränderungen hilfreich sein könnten.

Thematischer Teil

Die Bildungstage mit dem Thema «Ob wir leben oder sterben, wir gehören dem Herrn» gestaltete Sr. Johanna Domek OSB aus Deutschland. Das Zitat aus dem Römerbrief (14,8) birgt für die derzeitige Situation der meisten Ordensgemeinschaften viel an

Aktualität. Sr. Johanna, langjährige Priorin der Benediktinerinnen in Köln-Raderberg, hat einige Erfahrung mit «Sterben» von Klöstern, musste sie doch während ihrer Zeit als Präsidentin ihrer Föderation mehrere Klöster auflösen. Von diesen Erfahrungen, die sie mit grosser Offenheit, Kompetenz und Sorgfalt mit uns teilte, konnten wir sehr profitieren. Und dass Sr. Johanna dann noch ihre «Entdeckung» und geistliche Erfahrung mit den Bildern des Stuttgarter Psalters mit uns teilte, war in der Auseinandersetzung mit dem doch sehr schwierigen Thema trostvoll und bereichernd.

Hostienpreise

Wie jedes Jahr wurde auch diesmal der Hostienpreis festgelegt. Nach wie vor ist die Konkurrenz aus dem Ausland gross. Deswegen wird bei den Preisen für die Brothostien sowie für die glutenfreien Hostien auf eine Erhöhung verzichtet. Die aktuellen Preise und die Klöster, in denen Hostien bezogen werden können, sind aus der untenstehenden Liste ersichtlich. Die Schwestern, die ihren Unterhalt zum Teil aus der Arbeit des Hostienbackens bestreiten, danken allen herzlich, welche die Hostien in den Schweizer Klöstern beziehen.

Sr. Simone Hofer,
Co-Präsidentin VOKOS

Hostienpreise 2013/2014

Mit bischöflicher Genehmigung; nur Mehl und Wasser (gemäss CIC can. 924 § 2).

Laienhostien (3 cm braun/ weiss):
100 Stk. Fr. 7.–

Priesterhostien (7 cm braun/weiss):
100 Stk. Fr. 21.–

Priesterhostien weiss (Prägung):
100 Stk. Fr. 50.–

Konzelebrationshostie (Durchmesser 10/12 cm):
1 Stk. Fr. 2.30

Konzelebrationshostie (Durchmesser bis 15 cm):
1 Stk. Fr. 2.50

Für Zöliakie-Kranke: mit sehr geringem Glutengehalt:
Laienhostien (3,5 cm weiss):

100 Stk. Fr. 20.– / 50 Stk. Fr. 10.–
Priesterhostien (6,7 cm weiss):
100 Stk. Fr. 30.– / 10 Stk. Fr. 3.–

Hostienbäckereien kontemplativer Klöster der deutschen Schweiz

Benediktinerinnenkloster St. Martin
Klosterhof 3, 5626 Hermetschwil
T 056 633 15 27, F 056 633 84 09
E kloster.hermetschwil@bluewin.ch
W www.hermetschwil.ch

Benediktinerinnen Glattburg (SG)
Abtei St. Gallenberg, Glattburg
9245 Oberbüren
T 071 951 53 78, F 071 952 76 37
E abteistgallenberg@bluemail.ch

Dominikanerinnen Schwyz
Kloster St. Peter, Strehlgasse 18
6430 Schwyz
T 041 811 21 84
E frauenklosterschwyz@hotmail.com

Dominikanerinnen Weesen (SG)
Kloster Maria Zuflucht, Im Städtli 29
8872 Weesen
T 055 616 16 25, M 079 581 86 06
E sr.magdalena@kloster-mariazuflucht.ch
W www.kloster-mariazuflucht.ch

Kapuzinerinnen Gerlisberg (LU)
Kloster St. Anna Gerlisberg
6006 Luzern
T 041 370 37 43, F 041 370 44 50
E kloster.gerlisberg@bluewin.ch

Kapuzinerinnen Solothurn
Kloster Namen Jesu, Herrenweg 2
4500 Solothurn
T 032 622 48 06, F 032 621 71 83
E namen.jesu@bluewin.ch
W www.namenjesu.ch

Kapuzinerinnen Tübach (SG)
Kloster St. Scholastika
Schulstrasse 38, 9327 Tübach
T 071 841 17 94
E klosterscholastika@bluewin.ch

Menschenwürde

Paolo Becchi: *Il principio dignità umana*. (Morcelliana) Brescia 2009, 122 S. Der u.a. in Luzern lehrende Geisteswissenschaftler und Staatsphilosoph Paolo Becchi legt mit diesem Buch einen kurzen, liziden Überblick über die aktuelle Diskussion zum Begriff Menschenwürde vor. Es geht Becchi nicht darum, den Menschenwürde-Begriff zu analysieren – als Jurist steht für ihn die Verwendung dieses Prinzips in den ethisch-juristischen Diskursen im Fokus. Aufschlussreich ist seine Gegenüberstellung der Präambel der italienischen Verfassung und jener des deutschen Grundgesetzes. Die italienische Verfassung statuiert, dass Italien eine Republik ist, die auf Arbeit gründet. Während die deutsche Formel von der Unantastbarkeit der Menschenwürde aus der naturrechtlichen Tradition zu verstehen ist und zunächst abstrakt bleibt, zielt der Rekurs auf den Begriff der Arbeit auf die gesellschaftliche Dimension, innerhalb derer Würde erst konkret wird. Arbeit ermöglicht die Entwicklung der Persönlichkeit und damit der Würde jedes Einzelnen.

In Italien wird bis heute viel weniger mit dem Menschenwürdebegriff argumentiert als in den deutschsprachigen Ländern, ja wer dort mit Menschenwürde argumentiert, wird, so Becchi, als «katholischer Bioethiker» apostrophiert. Der Autor, mit Publikationen zu Fragen des Lebensendes hervorgetreten, will dies ändern. Das Buch vermittelt den einschlägigen Diskussionsstand einem italienischen Publikum, stellt jedoch auch einen originellen Beitrag dar. Zum Beispiel da, wo es auf Bedeutung der Privatsphäre ein geht. Man kann einem Menschen die Würde nicht nur durch Folter nehmen, auch die öffentliche Diskreditierung seiner Person verletzt die Menschenwürde. Jeder Mensch hat nicht nur positiv ein Recht, für das respektiert zu werden, was er gesellschaftlich repräsentiert, sondern auch negativ für das, was er der Öffentlichkeit vor enthalten will. Je transparenter wir für die Öffentlichkeit werden, desto mehr wächst das Bedürfnis, jenen Kern an Intimität, der dem allgemeinen Blick entzogen bleiben muss, zu verteidigen (so Becchi auf S. 51). So seltsam es prima facie für mitteleuropäische Ohren klingen mag, Menschenwürde mit dem Arbeitsbegriff zu explizieren, so gut würde es namentlich den sich auf Kant berufenden Philosophen tun, Menschenwürde als einen in konkreten sozialen Zusammenhängen sich zeigenden Begriff zu denken. Die Reflexion auf die Menschenwürde führt dann eher zur Postulierung eines Rechts auf Arbeit denn zur Forderung nach einem arbeitsunabhängigen Einkommen, wie es heute bei uns en vogue ist. Jenseits von Erwerbsarbeit bedeutet eben auch jenseits sozialer Inklusion. Die Forderung nach einem Einkommen ohne Arbeit ist der konkret verstandenen Menschenwürde kaum dienlich.

Francesco Papagni



„Leben & Licht“
Bedeutung des Lichts in Religion und Gesellschaft
Kurzinformationen - jetzt bestellen, kostenlos:
www.aeterna-lichte.de

Den Menschen ein Symbol, der Kirche die Garantie*.

*Gesicherte Brenndauer - reines Pflanzenöl - Hülle biologisch abbaubar
www.aeterna-lichte.de

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienzert-kerzen.ch



Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. **Klaus Baumann**
Uni Freiburg, Theol. Fakultät, Platz
der Universität 3, D-79085 Freiburg
klaus.baumann@theol.uni-freiburg.de
Dr. **Iso Baumer**
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Pastor Dr. **Rainer Behrens**
Romanshornerstr. 29
8280 Kreuzlingen
rainer.behrens@bluewin.ch
Simeon Marty
Rte du Mont Carmel 23, 1762 Givisiez
simeon.marty@hotmail.com
MTb **Francesco Papagni**
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch
Dr. **Michael Quisinsky**
Rue des Bugnons 10, 1217 Meyrin
michaelquisinsky@gmx.de

**Schweizerische
Kirchenzeitung
Redaktion**
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27

E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. **Urban Fink-Wagner** EMBA

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 169.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 98.–
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 11.00 Uhr.
Vollständiges Impressum: SKZ Nr. 16–17/2014.

Kipa-Woche als SKZ-Beilage
Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Freude am Umgang mit Kindern und Jugendlichen

ist die Voraussetzung für die Tätigkeit als

Katechetin/Katechet

**(Teilzeitpensum 20–50% für das Schuljahr 2014/2015
oder nach Vereinbarung)**

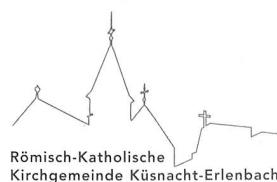
Wir wünschen uns eine engagierte, teamfähige und fröhliche Persönlichkeit als Ergänzung für unser Katechetenteam. Je nach Fähigkeiten und Interesse übernehmen Sie den Religionsunterricht für die Unter- und/oder Mittelstufe. Das Gestalten eines lebhaften Unterrichts, der Familiengottesdienste und das Mitarbeiten in verschiedenen Projekten ist für Sie eine Herausforderung.

Sie arbeiten im Team mit den Seelsorgern in der Kinder- und Jugendkatechese und dem Jugendarbeiter.

Wir sind eine aktive und dynamische Pfarrei am Zürichsee mit etwa 5000 Katholiken, darunter viele junge Familien mit Kindern. Der Aufbruch zu neuen Formen des Glaubens und Lebens ist unser Anliegen.

Eine Ausbildung in der Katechese, wenn möglich bereits mit der entsprechenden Berufserfahrung, Belastbarkeit und Freude am kirchlichen Dienst sind unsere Erwartungen an Sie. Ihnen liegt das Wohl unserer Kinder und Jugendlichen am Herzen und Sie sind neugierig, mehr über diese Aufgabe in unserer Pfarrei zu erfahren?

Nehmen Sie mit uns Kontakt auf, unser Pfarreibeauftragter Matthias Westermann, Heinrich Wettstein-Str. 14, 8700 Küsnacht, Tel. 043 266 86 30 beantwortet gerne Ihre Fragen.



Ihre Bewerbung richten Sie bitte an die Personalverantwortliche:

Dorothea Hinden, Personal
Postfach 307
8700 Küsnacht
Telefon 044 910 85 36
Mail: dhinden7@bluewin.ch

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche St. Antonius in Egg ZH

Jeden Dienstag
Pilgemesse 15.00 Uhr

Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

HONGLER

verzierte Kerzen

Unser Angebot umfasst über 200 Symbole zu Themen wie Taufe, Erstkommunion, Firmung und Ehe.

Kerzenfabrik Hongler
9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für Gruppen ab 10 Personen.

Kataloge bestellen
unter Tel 071/788 44 44
oder www.hongler.ch

